Nr. 278. Sonntag, 27. November. 1898

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XVII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. etc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner. Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Die bedingte Begnadigung.

Im Reichsjustizamt wird an einer Denkschrift über die bedingte Verurtheilung gearbeitet, worin auch auf die Erfahrungen Bezug genommen werden soll, die wir in Deutschland mit der bedingten Begnadigung gemacht haben, welche bei uns als Surrogat für die bedingte Verurtheilung eingeführt worden ist. Wir sagen als Surrogat, und eine bessere Bezeichnung verdient das Institut der bedingten Begnadigung in der That nicht. Die bei uns zuerst in Preußen und darauf auch in den anderen Bundesstaaten eingeführte Rechtsform der bedingten Begnadigung unterscheidet sich von der bedingten Verurtheilung, deren Einführung bei uns seit langen Jahren angestrebt worden war, ganz außerordentlich. Während in den anderen Ländern, die sich jener neuen Rechtsbildung zuwandten, die bedingte Verurtheilung in der Hand des hier unverkennbar zuständigen Richters liegt, erfolgt bei uns auf Antrag der Staatsanwaltschaft eine bedingte Begnadigung auf dem Verwaltungswege, und zwar auf Grund einer von der Justizverwaltung vorgenommenen Prüfung. Nach dem Ablauf einer bestimmten Bewährungsfrist erfolgt die Prüfung, ob der Verurtheilte zu begnadigen sei. In Kraft tritt die bedingte Begnadigung nur bei Freiheitsstrafen, die sechs Monate nicht übersteigen, und nur, wenn der Verurtheilte das achtzehnte Lebensjahr nicht überschritten hat, noch nicht vorbestraft ist und die Hoffnung auf eine Besserung vorhanden ist. Nur in wenigen Bundesstaaten können, und zwar auch nur ausnahmsweise, Erwachsene der bedingten Begnadigung theilhaftig werden.

Als man sich bei uns zur Einführung der bedingten Begnadigung entschloß, geschah dies, weil man sich der Nothwendigkeit einer Reform der Strafrechtslehre auf diesem Gebiet nicht mehr verschließen konnte, aber andererseits den Schritt zur bedingten Verurtheilung scheute. Durch die bedingte Begnadigung, die man als eine Vorstufe zur bedingten Verurtheilung ansah, wollte man Material zur Beurtheilung dieser letzteren Rechtsform sammeln. Wir haben von vornherein unsere ernsten Bedenken dagegen geltend gemacht, daß das Ziel der bedingten Verurtheilung auf diesem Umwege erreicht werden soll, und wir fürchten sehr, daß unsere damaligen Bedenken sich als gerechtfertigt erweisen werden. Wir fürchten, daß die erwähnte Denkschrift nicht zu einem günstigen Urtheil über die Erfahrungen gelangen wird, die wir in Deutschland mit der bedingten Begnadigung gemacht haben, und wir würden uns über ein solches Ergebniß keineswegs wundern, denn es handelte sich hierbei um einen Versuch mit untauglichen Mitteln. Fällt also das Resultat ungünstig aus, so würde das gar nichts gegen das über allem Zweifel erhabene Princip beweisen, welches der bedingten Verurtheilung zu Grunde liegt, sondern nur gegen die unvollkommene Art, in der man bei uns versucht hat, dies Princip „probeweise" in die Praxis zu übertragen.

Dieses Princip beruht auf der richtigen, von der Jurisprudenz heute allgemein anerkannten Erwägung, daß durch Freiheitsstrafen in manchen, ja vielleicht vielen Fällen mehr Schaden als Nutzen erzielt wird. In all den Fällen, wo die Gelegenheit zum Verbrecher machte und wo der Delinquent aufrichtige Reue über seine That empfindet, wird das Gefängniß häufig genug die Veranlassung sein, daß der Uebelthäter noch weiter auf die Bahn des Verbrechens getrieben wird. Dagegen wird in diesen Fällen die Androhung, daß beim Rückfall mit der neuen die alte Strafe verhängt wird, häufig eine wirksame Mahnung und Warnung bilden. Darüber, in welchen Fällen eine solche Aussetzung der Strafe angebracht ist, kann aber zutreffend und mit der Aussicht auf Erfolg lediglich der Richter entscheiden, welcher die Verhandlung vorgenommen, das Urtheil gefällt und Einblick in die Persönlichkeit und die Verhältnisse des Inculpaten gewonnen hat. Bei uns dagegen hat der Richter ohne Rücksicht auf jene Vergünstigung seinen Spruch zu fällen und alsdann erfolgt lediglich auf Grund der Acten und der schriftlichen Berichte die Entscheidung über die etwaige Aussetzung der Strafe. Diese Entscheidung ruht formell bei der Krone, thatsächlich aber auch nicht einmal bei der Justizverwaltung, sondern in Wahrheit bei dem ersten Staatsanwalt, von dem der betreffende Antrag ausgeht. Daß auf diese Weise eine sachliche und den Verhältnissen entsprechende Entscheidung nicht im entferntesten so gesichert wird, als wenn sie von dem Richter gefällt würde, liegt auf der Hand. Ferner ist bei uns der zweite Fehler gemacht worden, daß man die bedingte Begnadigung auf die jugendlichen Verbrecher anwandte, ohne gleichzeitig einen Ersatz für die fortfallende Strafe vorzusehen, wie ihn die bedingte Verurtheilung kennt. In vielen Fällen erweist es sich als dringend nothwendig, den jugendlichen Verbrecher, den man von der Strafe befreit hat, der Zwangserziehung zu überweisen, um ihn vor der Gefahr des Rückfalls zu bewahren. Da dies bei uns nicht geschehen ist, wird man sich um so weniger wundern dürfen, wenn die erwähnte Denkschrift zu ungünstigen Ergebnissen kommen soll, die eben gegen das Princip selbst garnichts beweisen würden. Bei der angestrebten reichsgesetzlichen Regelung der Materie, die voraussichtlich in einer der nächsten Sessionen den Reichstag beschäftigen wird, werden die bei uns gemachten Erfahrungen naturgemäß mehr nach ihrer negativen, als nach der positiven Seite zu verwenden sein.

Politische Uebersicht.

Danzig, 26. November.

Herr v. Goßler und der Bund der Landwirthe.

Berlin, 25. Nov. Zu der von uns bereits mitgetheilten Bemerkung des Rittergutsbesitzers **Pferdmenges**, daß er die heftigen Angriffe der „Deutsch. Tageszig." auf Herrn v. Goßler lebhaft bedauere, schreibt das Organ des Bundes der Landwirthe, die „Deutsch. Tageszig.": „Wir fordern Herrn Pferdmenges auf, uns zu sagen, wo und durch welche Worte wir Herrn Oberpräsidenten v. Goßler heftig angegriffen haben. Wir haben nur unsere Meinungsverschiedenheiten auseinandergesetzt und uns jedes Angriffs, überhaupt jedes persönlichen Worts gegen den Oberpräsidenten enthalten. Sicher liegt bei Herrn Pferdmenges eine Verwechslung vor. Solche Verwechslungen muß man aber vermeiden, wenn man sich für berufen erachtet, öffentlich zu sprechen. Wir warten zunächst ab, was Herr Pferdmenges dazu zu sagen hat.

Die Correspondenz des Bundes der Landwirthe schreibt: Wir haben es für unsere Pflicht gehalten, Herrn v. Goßler und das hinter ihm stehende „gesammte Staatsministerium" zu warnen, jetzt in der Zeit einer allgemeinen wirthschaftlichen Depression sich auf Experimente einzulassen, die zum Mindesten ein theures Lehrgeld kosten können. Interessant wäre es uns noch, zu erfahren, wie Herr v. Goßler und „das gesammte Staatsministerium" sich die staatliche Förderung der beabsichtigten industriellen Gründungen gedacht haben.

Zum Kapitel der Fleischtheuerung.

Neunundzwanzig Gutsbesitzer haben in Halle a. S. einen Schlachtviehstand eingerichtet, in dem sie 354 Rinder, 270 Schweine, 54 Kälber und 4020 Lämmer zum Verkauf ausgestellt haben. Große, in die Augen fallende Anzeigen in den dortigen Zeitungen laden zur Besichtigung der Thiere ein — aber vergeblich, wie es scheint. Trotz aller Fleischnoth bleiben die Thiere unverkauft und die Agrarier weisen auf diese Viehstapel hin als schlagenden Beweis dafür, daß die Behauptung von der Fleischnoth leeres Geschwätz ist. Weshalb aber wird das Vieh nicht verkauft? „Fragt man, bemerkt die „Saale-Zeitung", irgend einen beliebigen Händler oder Fleischer, weshalb diese ausgebotenen Thiere nicht verkauft werden, so bekommt man zu hören, daß die Forderungen der Besitzer ganz exorbitant hohe sind. Die meisten verlangen Preise für ihr Vieh, die der Händler oder der Fleischer zu zahlen außer Stande ist. Wäre es den Herren wirklich Ernst mit dem Verkaufen, nun, so giebt es ja einen sehr einfachen Weg: sie mögen ihr Vieh doch dem Halle'schen Viehhofe zuführen und sie werden „angenehm" überrascht sein, daß dort jeder Zeit zahlreiche Käufer für jeden Posten Vieh zur Stelle sind." Die Speculation, die angeblich gar nicht existirende Fleischnoth zur Erzielung höherer Preise zu benutzen, dürfte demnach fehlschlagen.

Der Zusammentritt der Antianarchisten-Conferenz in Rom.

Italien hat bekanntlich die Regierungen zu einer Berathung darüber eingeladen, durch welche Maßregeln, gesetzliche oder lediglich administrative, der anarchistischen Krankheit Einhalt gethan werden könne. Fast alle europäischen Staaten haben die Einladung angenommen und die Vertreter derselben sind in Rom zusammengetreten, um auf Grund eines seitens Italien in Vorschlag gebrachten Arbeitsprogramms die schwierige Frage zu lösen oder wenigstens die Lösung derselben zu versuchen. Fortlaufende Berichte über die Verhandlungen der Conferenz sind, wie es scheint, nicht zu erwarten. Indessen das Wichtigste wird in einer Zeit, in der die Presse als siebente Großmacht an allen wichtigen Fragen mitzuarbeiten gewillt und auch berechtigt ist, nicht verheimlicht werden.

Ein günstiges Horoskop freilich wird man den Verhandlungen nicht stellen können, wenn die Conferenz versuchen sollte, über die Organisation eines internationalen Sicherheitsdienstes und die Errichtung einer Centralstelle, in der die Polizeiverwaltungen der einzelnen Länder ihre Erfahrungen austauschen können, hinauszugehen. Man erinnert sich, daß Lord Salisbury in seiner Guildhall-Rede nicht umhin gekonnt hat, schon im Voraus auszusprechen, daß, so lebhaft auch der Wunsch sein möge, dem anarchistischen Treiben Einhalt zu thun, die Regierung ohne große Hoffnungen die Bemühungen wahrnehme, auf dem gesetzgeberischen Boden gegen dasselbe vorzugehen. Für alle Fälle habe England sich verpflichtet gefühlt, seine Verbündeten darauf aufmerksam zu machen, daß einige Regierungen durch heilige Traditionen gebunden sind, mit Rücksicht auf die Freiheit ihrer Landesgenossen nicht zuzulassen, daß diese Freiheit in irgend einer Weise geopfert werde. Immerhin werde England sein Möglichstes thun, um Verbrechen zu verhindern, welche die theuersten Interessen der Gesellschaft bedrohen. England wird also sein Asylrecht nicht preisgeben. Was Frankreich betrifft, so hat sich der französische Ministerpräsident bei der Beantwortung einer von socialistischer Seite in der Deputirtenkammer gestellten Interpellation noch nüchterner als der englische Premier ausgesprochen. Frankreich gehe nach Rom unter Wahrung seiner inneren Gesetzgebung, sagte Herr Dupuy; das Resultat der Conferenz werde eher ein Austausch philosophischer Ansichten sein, als Gesetze zur Unterdrückung des Anarchismus.

Man kann den Verhandlungen der Conferenz ohne große Hoffnung, aber auch ohne Befürchtung entgegensehen.

Militärische Amnestie in Oesterreich.

Anläßlich des Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef ist eine allerhöchste Entschließung vom 20. d. M. ergangen, wonach am 2. Dezember allen wegen Stellungsflucht in Haft befindlichen resp. nachdienenden Angehörigen der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder der Rest der Strafe, und allen, welche wegen Stellungsflucht eine Strafe resp. eine Verlängerung ihrer Dienstpflicht zu gewärtigen haben, die weitere Untersuchung der Strafe oder die Verlängerung der Dienstpflicht nachgesehen wird, sofern beide Kategorien nicht wegen Delicte bestraft sind oder eine Strafe zu gewärtigen haben, hinsichtlich der letzten unter der Bedingung, daß sie binnen Jahresfrist nach Kundmachung der Amnestie der obliegenden Stellungspflicht resp. Dienstpflicht sich unterziehen. Die gleichen Amnestiebestimmungen treten ein für die Angehörigen der Landwehr der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder, welche wegen Nichtbefolgung des Einberufungsbefehls zu den Waffenübungen bezw. Desertion durch Nichtbefolgung eines solchen Befehls sich in Strafhaft befinden oder eine Strafe zu gewärtigen haben, unter der Bedingung, daß sie binnen Jahresfrist nach Kundgebung der Amnestie um Einbeziehung in dieselbe bitten und falls sie als Deserteure erklärt werden, jedoch nicht abgeurtheilt sind, auf die innehabende Charge verzichten.

Wien, 25. Nov. **Beide Häuser des Reichsraths** versammelten sich heute zu außerordentlichen Sitzungen, die Abgeordneten um 11 Uhr, das Herrenhaus um 12 Uhr. Auf der Tagesordnung stand nur eine **Huldigungskundgebung zum Jubiläumstage des Kaisers.** Die Galerien waren dicht gefüllt. Im **Abgeordnetenhause** hielt der Präsident Dr. Fuchs eine Ansprache, im **Herrenhause** der Präsident Fürst Windischgrätz. Beide Ansprachen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Die Präsidenten wurden ermächtigt, dem Kaiser die Glückwünsche zu unterbreiten. Der Sitzung des Abgeordnetenhauses blieben die Schönerergruppe, die Socialdemokraten und ein Theil der deutschen Volkspartei fern.

Die Anklage gegen Picquart.

Im Senat beabsichtigt Volland eine Interpellation einzubringen über die Zweckmäßigkeit, die Aburtheilung Picquarts durch das Kriegsgericht bis nach der Entscheidung des Cassationshofes hinauszuschieben. — Heute ging uns ferner folgende Meldung zu:

Paris, 26. Nov. Der Deputirte Lagasse beabsichtigte, in der Kammer eine Interpellation einzubringen über den Beschluß des Generals Zurlinden, den Oberst Picquart vor ein Kriegsgericht zu stellen, ehe der Cassationshof seine Untersuchung beendet hat. Lagasse trat indessen von seinem Vorhaben zurück auf die Mittheilung, daß ihm in dieser Angelegenheit eine befriedigende Auskunft werden wurde.

Die Anklage gegen Picquart durch das Militärgericht lautet, wie schon zum Theil bekannt geworden ist, auf Fälschung und Gebrauch der Fälschung, sowie auf Verbreitung geheimer, die Landesvertheidigung angehender Schriftstücke. Die erste Anklage der Fälschung und des Gebrauchs der Fälschung betrifft das „Petit Bleu", das an Esterhazy adressirt war. Picquart wird beschuldigt, wenn nicht dieses „Petit Bleu" gefälscht, so doch Gebrauch von der gefälschten Rohrpostkarte gemacht zu haben, um zu beweisen, daß Esterhazy mit einem fremden Militärattaché (v. Schwartzkoppen) in Beziehung gestanden habe. Die Anklage wegen Verbreitung von geheimen

Bismarck über die Schaffung des Kaisertitels.

Die Cotta'sche Verlagshandlung in Stuttgart hat die Aufmerksamkeit gehabt, auch uns aus Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" eine Probe zur Verfügung zu stellen. Es ist dies das Kapitel 23 des zweiten Bandes, betitelt „Versailles", und betrifft die hochinteressanten Vorgänge bei der Schaffung des deutschen Kaisertitels. Fürst Bismarck schreibt:

. . . Die Annahme des Kaisertitels durch den König bei Erweiterung des norddeutschen Bundes war ein politisches Bedürfniß, weil er in den Erinnerungen aus Zeiten, da er rechtlich mehr, factisch weniger als heut zu bedeuten hatte, ein werbendes Element für Einheit und Centralisation bildete; und ich war überzeugt, daß der festigende Druck auf unsere Reichsinstitutionen um so nachhaltiger sein müßte, je mehr der preußische Träger desselben das gefährliche, aber der deutschen Vorgeschichte innelebende Bestreben vermiede, den anderen Dynastien die Ueberlegenheit der eignen unter die Augen zu rücken. König Wilhelm I. war nicht frei von der Neigung dazu, und sein Widerstreben gegen den Titel war nicht ohne Zusammenhang mit dem Bedürfnisse, gerade das überlegene Ansehen der angestammten preußischen Krone mehr als das des Kaisertitels zur Anerkennung zu bringen. Die Kaiserkrone erschien ihm im Lichte eines übertragenen modernen Amtes, dessen Autorität von Friedrich dem Großen bekämpft war, den Großen Kurfürsten bedrückt hatte. Bei den ersten Erörterungen sagte er: „Was soll mir der Charakter-Major?" worauf ich u. a. erwiderte: „Ew. Majestät wollen doch nicht ewig ein Neutrum bleiben, „das Präsidium"? In dem Ausdrucke „Präsidium" liegt eine Abstraction, in dem Worte „Kaiser" eine große Schwungkraft."

Auch bei dem Kronprinzen habe ich für mein Streben, den Kaisertitel herzustellen, welches nicht einer preußisch-dynastischen Eitelkeit, sondern allein dem Glauben an seine Nützlichkeit für Förderung der nationalen Einheit entsprang, im Anfange der günstigen Wendung des Krieges nicht immer Anklang gefunden. Seine königliche Hoheit hatte von irgend einem der politischen Phantasten, denen er sein Ohr lieh, den Gedanken aufgenommen, die Erbschaft des von Karl dem Großen wiedererweckten „römischen" Kaiserthums sei das Unglück Deutschlands gewesen, ein ausländischer, für die Nation ungesunder Gedanke. So nachweisbar letzteres auch geschichtlich sein mag, so unpraktisch war die Bürgschaft gegen analoge Gefahren, welche des Prinzen Rathgeber in dem Titel „König" der Deutschen sahen. Es lag heutzutage keine Gefahr vor, daß der Titel, welcher allein in der Erinnerung des Volkes lebt, dazu beitragen würde, die Kräfte Deutschlands den eigenen Interessen zu entfremden und dem transalpinen Ehrgeize bis nach Apulien hin dienstbar zu machen. Das aus einer irrigen Vorstellung entspringende Verlangen, das der Prinz gegen mich aussprach, war nach meinem Eindrucke ein völlig ernstes und geschäftliches, dessen Inangriffnahme durch mich gewünscht wurde. Mein Einwand, anknüpfend an die Coexistenz der Könige von Baiern, Sachsen, Württemberg mit dem intendirten Könige in Germanien oder Könige der Deutschen führte zu meiner Ueberraschung auf die weitere Consequenz, daß die genannten Dynastien aufhören müßten, den Königstitel zu führen, um wieder den herzoglichen anzunehmen. Ich sprach die Ueberzeugung aus, daß sie sich dazu gutwillig nicht verstehen würden. Wollte man dagegen Gewalt anwenden, so würde dergleichen Jahrhunderte hindurch nicht vergessen und eine Saat von Mißtrauen und Haß ausstreuen.

In dem Geffcken'schen Tagebuche findet sich die Andeutung, daß wir unsere Stärke nicht gekannt hätten; die Anwendung dieser Stärke in damaliger Gegenwart wäre die Schwäche der Zukunft Deutschlands geworden. Das Tagebuch ist wohl nicht damals auf den Tag geschrieben, sondern später mit Wendungen vervollständigt worden, durch die höfische Streber den Inhalt glaublich zu machen suchten. Ich habe meiner Ueberzeugung, daß es gefälscht sei, und meiner Entrüstung über die Intriganten und Ohrenbläser, die sich einer arglosen und edlen Natur wie Kaiser Friedrich aufdrängten, in dem veröffentlichten Immediatberichte Ausdruck gegeben. Als ich diesen schrieb, hatte ich keine Ahnung davon, daß der Fälscher in der Richtung von Geffcken, dem hanseatischen Welfen, zu suchen sei, den seine Preußenfeindschaft seit Jahren nicht gehindert hatte, sich um die Gunst des preußischen Kronprinzen zu bewerben, um diesen, sein Haus und seinen Staat mit mehr Erfolg schädigen, selbst aber eine Rolle spielen zu können. Geffcken gehörte zu den Strebern, die seit 1866 verbittert waren, weil sie sich und ihre Bedeutung verkannt fanden.

Außer den baierischen Unterhändlern befand sich in Versailles als besonderer Vertrauensmann des Königs Ludwig der ihm als Oberstallmeister persönlich nahestehende Graf Holnstein. Derselbe übernahm auf meine Bitte in dem Augenblick, wo die Kaiserfrage kritisch war und an dem Schweigen Baierns und der Abneigung König Wilhelms zu scheitern drohte, die Ueberbringung eines Schreibens von mir an seinen Herrn, das ich, um die Beförderung nicht zu verzögern, sofort an einem abgedeckten Eßtische auf durchschlagendem Papier und mit widerstrebender Tinte schrieb. Ich entwickelte darin den Gedanken, daß die baierische Krone die Präsidialrechte, die die baierische Zustimmung geschäftlich bereits vorlag, dem Könige von Preußen ohne Verstimmung des baierischen Selbstgefühls nicht werde einräumen können; der König von Preußen sei ein Nachbar des Königs von Baiern, und bei der Verschiedenheit der Stammesbeziehungen werde die Kritik über die Concessionen, welche Baiern mache und gemacht habe, schärfer und für die Rivalitäten der deutschen Stämme empfindlicher werden. Preußische Autorität innerhalb der Grenzen Baierns ausgeübt, sei neu und werde die baierische Empfindung verletzen, ein deutscher Kaiser aber sei nicht der im Stamme verschiedene Nachbar Baierns, sondern der Landsmann; meines Erachtens könne der König Ludwig die von ihm der Autorität des Präsidiums bereits gemachten Concessionen schicklicherweise nur einem deutschen Kaiser, nicht einem Könige von Preußen machen. Dieser Hauptlinie meiner Argumentation hatte ich noch persönliche Argumente hinzugefügt, in Erinnerung an das besondere Wohlwollen, welches die baierische Dynastie zu der Zeit, wo sie in der Mark Brandenburg regierte (Kaiser Ludwig), während mehr als einer Generation meinen Vorfahren bethätigt habe. Ich hielt dieses argumentum ad hominem einem Monarchen von der Richtung des Königs gegenüber für nützlich, glaube aber, daß die politische und dynastische Würdigung des Unterschieds zwischen kaiserlich deutschen und königlich preußischen Präsidialrechten entscheidend ins Gewicht gefallen ist. Der Graf trat seine Reise nach Hohenschwangau binnen zwei Stunden, am 27. November, an und legte sie unter großen Schwierigkeiten und mit häufiger Unterbrechung in vier Tagen zurück. Der

Schriftstücken betrifft das Dossier der Brieftaubenangelegenheit, die 1896 vor dem Gericht von Nancy verhandelt wurde. Die Gerichtsbehörden von Nancy sandten dieses Dossier an den Justizminister, und dieser übermittelte es dem Kriegsministerium, um Auskunft zu erhalten. Auf diese Weise wurde Picquart beauftragt, seine Ansicht in dieser Sache kund zu geben, und Picquart zog seinen Anwalt und Freund Leblois zu Rathe. Man wirft Picquart ferner vor, im März 1896 das Verwaltungsdossier über den Brieftaubendienst Leblois mitgetheilt zu haben. Dieses Verwaltungsdossier ist wohl zu unterscheiden von dem geheimen Dossier des Brieftaubendienstes. Zur angegebenen Zeit war das Gesetz über die Brieftauben noch nicht angenommen und es handelte sich darum, die damals geltenden Bestimmungen zu codificiren. Picquart zog zu dem Zwecke abermals den Anwalt Leblois zu Rathe über gewisse Rechtsfragen. Picquart hat Leblois weiter nichts als das Verwaltungsdossier mitgetheilt und bestreitet entschieden, ihm das geheime Brieftaubendossier unterbreitet zu haben. Picquart wird ferner angeklagt, Leblois das geheime Dossier der Dreyfussache mitgetheilt zu haben. Die Untersuchung des Richters Fabre hat aber festgestellt, daß Leblois zwischen dem 5. August und dem 7. November 1896 nicht in Paris war, das ist aber der einzige Zeitabschnitt, wo Picquart das geheime Actenmaterial von Dreyfus zu seiner Verfügung hatte. Die Anklage betrifft denn auch nur eine mündliche Mittheilung, die Picquart an Leblois im Monat Juni 1897 gemacht haben soll.

*

Paris, 26. Nov. Wie verlautet, beabsichtigen Millerand, Ribot und Poincaré am nächsten Montag einen Antrag einzubringen, welcher bezweckt, **Picquart der Jurisdiction des Kriegsgerichtes zu entziehen.** Es soll entweder eine Abänderung des Militär-Strafgesetzbuches beantragt werden, dahin lautend, daß die Kriegsgerichte lediglich für militärische Delicte zuständig sein sollen, oder es soll ein Gesetzentwurf eingebracht werden, wonach der Cassationshof berechtigt sein soll, Erkenntnisse der Kriegsgerichte zu annulliren. **Der Protest gegen die Strafverfolgung Picquarts** trägt bereits Tausende von Unterschriften, darunter diejenige von Adolf Carnots, dem Bruder des verstorbenen Präsidenten.

Die Meldung verschiedener Pariser Blätter, die Beschlagnahme der Zeitschrift „Le Rire" sei auf Ansuchen der deutschen Botschaft erfolgt, ist durchaus unrichtig. Die Confiscation ist auf die ausschließliche Initiative der französischen Behörden zurückzuführen.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. Nov. Nach allerhöchster Cabinetsordre vom 25. November wird der **Reichstag am 6. Dezember zusammentreten.**

* **Berlin, 25. Nov. [Ein Schwede über den Kaiser.]** Ueber Kaiser Wilhelm hat sich ein hoher schwedischer Geistlicher, der protestantische Bischof v. Scheele aus Wisby, nach seiner Jerusalemfahrt gegenüber einem schwedischen Ausfrager wie folgt ausgesprochen: Der Kaiser hat einen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht, aber durchaus keinen solchen, wie man es sich gewöhnlich vorstellt. Im privaten Umgange ist der Kaiser der liebenswürdigste, kameradschaftlichste und fröhlichste Mensch, den man sich denken kann. Aber in seinem öffentlichen Auftreten ist der Kaiser fast sonderbar und etwas nervös. Auch beim Empfange der Vertreter der evangelischen Kirchen gewann er erst allmählich größere Sicherheit im Auftreten. Er war ein liebenswürdiger Wirth und sprach wiederholt seine Bewunderung für die schwedische Natur, das schwedische Volk und seinen lieben Bruder König Oskar aus. — „Bekamen Sie", warf der Ausfrager ein, „den Eindruck, daß der Kaiser sich als Werkzeug im Dienste einer höheren Sendung betrachtet, daß er ein Phantast sei, wie seine Aussprüche zuweilen zu zeugen scheinen?" — „In keiner Weise. Sein Auftreten ist vollkommen natürlich, selbst wenn man vielleicht merkt, daß er vom Gefühle der Wichtigkeit seines Berufes durchdrungen ist. Aber seine religiösen Gefühle haben nichts Schwärmerisches an sich, dazu hat er zu große und wirkliche Bildung." — „Und die Kaiserin?" — Diese ist eine sehr angenehme Dame, sicher in ihrem Auftreten und von einem klaren Verstande. Man merkt sofort, daß sie großen Einfluß auf ihren Mann besitzt und daß sie, wenn ich so sagen darf, den Schwerpunkt seines Lebens bildet."

— Tausend Postunterbeamte befaßten sich gestern mit der **Socialpolitik der Reichspostverwaltung** und speciell mit den Erlassen, welche den Beamten das Lesen des „Deutschen Postboten" verbieten. Redacteur Remmers hielt einen zweistündigen Vortrag. Abg. Schmidt Sagan versprach, die Sache **im Reichstag** zur Sprache zu bringen.

— Die „**Berliner Correspondenz**" bespricht eingehend die **Frage der Ausweisungen** und beleuchtet die Lage in Nordschleswig, wo seit Februar 1898 insgesammt 117 Personen mit 18 Familienangehörigen ausgewiesen sind, um der dänischen Agitation zu begegnen.

* **[Intimes von der Orientreise]** plauderte, wie die „Nat.-Ztg." berichtet, am Mittwoch Abend Prediger Lic. Weser aus auf einer Gustav Adolf-Versammlung in den „Königssälen" in Berlin. Von der „Mitternachtssonne" scheinen die Reisenden sehr wenig erbaut gewesen zu sein. In den Cabinen herrschte eine Hitze, wie sie selbst im November in Afrika ungebräuchlich sein dürfte. Wer auf der „Mitternachtssonne" nicht Excellenz war, spielte eigentlich gar keine Rolle. Ein Superintendent war da schon bloß noch ein ganz kleines Wesen. Allein an 20 bis 30 Generalsuperintendenten waren an Bord, so daß Propst D. Frhr. v. d. Goltz sich zu der heiteren Bemerkung gedrungen fühlte: „Wenn man die Generalsuperintendenten so heerdenweise zusammen sieht, machen sie doch nicht mehr solchen Eindruck!" Minister Bosse war sehr gemüthlich. Er brachte die ganze Reise nach den Pyramiden gleich in gute, humoristische Verse und hat später manches tief empfundene, ergreifende Gedicht gemacht. Das schönste Bild bot aber ein westfälischer Generalsuperintendent, der zu größtem Staunen der Beduinen in dem afrikanischen Sonnenbrand beständig mit seinem schwarzen Cylinderhut ging. Während andere bei den Pyramiden Esel nahmen, wählte er ein Kameel und ließ sich so — auf dem Kopfe natürlich den Cylinder — am Fuße der Pyramiden photographiren. Von der Einweihung in Bethlehem erzählte der Redner unter anderem: Als die Feier zu Ende war, befahl der Kaiser die Geistlichen zu sich und hielt eine kleine Ansprache, der er durch lebhafte Gesticulationen Nachdruck verlieh. Bis jetzt bin ich — sagte der Kaiser etwa — eigentlich enttäuscht, was den Betrieb der christlichen Liebesthätigkeit im heiligen Lande betrifft und mein Hofprediger (nämlich D. Dryander) ist derselben Meinung. Es muß noch viel mehr geschehen. Für uns evangelische Deutsche ist gegenwärtig die günstigste Zeit, um auf die armen Unterthanen der Türkei Eindruck zu machen. Von allen anderen Nationen haben sie den Eindruck, daß sie etwas von ihnen wollen. Von uns aber wissen sie: wir meinen es ehrlich. Benutzen Sie diese Zeit, meine Herren, lassen Sie alle Streitigkeiten und suchen Sie durch Predigten und Bethätigen der christlichen Liebe Eindruck auf das arme Volk zu machen! Die Erlöserkirche in Jerusalem hat leider eine ganz unzureichende Akustik. Lic. Weber saß in der Mitte und hat trotzdem kaum einen zusammenhängenden Satz sowohl von den Worten D. Dryanders als auch von der Predigt Hoppes gehört. Erst durch die Zeitungen hat er erfahren, was der Kaiser vom Altar aus gesprochen hat. Einige kleine Unfälle sind leider nicht ausgeblieben. Ein Theilnehmer sprang gelegentlich aus dem Zuge, weil sich das Gerücht von einem drohenden Zusammenstoß verbreitet hatte. Er wurde mit gebrochenen Beinen ins Hospital nach Beirut gebracht. In Jaffa ist auf der Durchreise der Grundstein zu einer Kirche gelegt worden. 500 Mk. sind aber erst vorhanden. Die Hitze war groß, sehr groß, und des Staubes war viel. Manche glaubten schon, genugend Sonnenstrahlen aufgefangen zu haben, um den ganzen Winter in Deutschland nicht mehr heizen zu brauchen. Darüber waren wir alle einig: bei Muttern ist's doch am schönsten.

* **[Zur Regulirung der Unterbeamtengehälter.]** Die Berliner „Polit. Nachr." betonen, um der Auffassung zu begegnen, als werde bei der Nachregulirung der Gehälter der Unterbeamten in Preußen nur an eine Vermehrung der Stellenzulagen an Stelle von Gehaltserhöhungen gedacht, daß sowohl eine neue Ordnung der Gehälter und Aufbesserung ganzer Beamtenklassen, als auch überall, wo die Theuerungsverhältnisse einen Ausgleich geboten erscheinen lassen, eine Vermehrung der Stellenzulagen **in Aussicht** genommen sei.

* **Aus Heidelberg** wird der „Volksztg." geschrieben: Mehrere Mitglieder des studentischen Corps Rhenania in Heidelberg, welche wegen Duell-Unfugs von der Strafkammer zu Mannheim verurtheilt und vom akademischen Senat mit mehrsemestriger Relegation bestraft waren, hatten sich an den Großherzog gewandt, um von der akademischen Strafe befreit zu werden. Diesem Gesuch ist nicht stattgegeben.

Türkei.

Konstantinopel, 25. Nov. Nach einer Meldung des „Wiener Correspondenz-Bureaus" hat der **Sultan an den Zaren ein Telegramm gerichtet,** in dem es heißt, die Nachricht von der beabsichtigten Entsendung des **Prinzen Georg** nach Kreta habe auf den Sultan und seine Völker den schmerzlichsten Eindruck gemacht. Die zwischen dem Sultan und dem Zaren bestehenden herzlichen Beziehungen, sowie die von dem Zaren vor und nach dem türkisch-griechischen Kriege gegebenen Versicherungen, die Rechte und die Interessen des Sultans zu schützen, seien für den Sultan eine sichere Gewähr, daß der Zar dazu seine Hilfe leihen werde, daß die Schwierigkeiten der unzuläßigen und für den Sultan und seine Unterthanen peinlichen Situation weggeräumt würden. Der Zar werde den Sultan unendlich verpflichten, wenn er die projectirte Entsendung des Prinzen Georg nach Kreta, in welcher Eigenschaft es auch immer sei, verhinderte, was für den Sultan ein neues Zeichen der Freundschaft und des Wohlwollens des Zaren bilden würde. Der Sultan hoffe zuversichtlich, der Zar werde eine für ihn erfreuliche Antwort geben.

Der Kaiser in deutschen Landen.

Stuttgart, 25 Nov. Bei ihrer gestern Abend $8^{1}/_{2}$ Uhr erfolgten Durchreise nach Baden-Baden wurden der Kaiser und die Kaiserin von dem König und der Königin von Württemberg auf dem Bahnhofe erwartet und begrüßt. Die allerhöchsten Herrschaften nahmen gemeinsam den Thee ein. Um 7 Uhr erfolgte nach gegenseitiger herzlichster Verabschiedung die Weiterreise nach Baden-Baden.

Baden-Baden, 25. Nov. Der Kaiser sprach gestern Abend gegenüber dem ins Schloß befohlenen Oberbürgermeister Gönner seinen herzlichen Dank für den Empfang aus. — Der Oberbürgermeister überreichte der Kaiserin namens der Stadtgemeinde ein Maiblumenbouquet. Heute Vormittag besichtigten die Majestäten in Begleitung des Großherzogspaares das Kaiserin-Augusta-Bad. Die Abreise des Kaiserpaares erfolgte heute Abend um 9 Uhr 15 Min.

Potsdam, 26. Nov. Das **Kaiserpaar** ist um 11 Uhr Vormittags wohlbehalten hier eingetroffen.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 26. November.

Wetteraussichten für Sonntag, 27. November,
und zwar für das nordöstliche Deutschland:
Meist trübe, mit Nebel, normale Temperatur, auffrischende Winde.

* **[Zum Weihnachts-Geschäftsverkehr]** weisen wir im Anschluß an die Mittheilung der allgemeinen Bestimmungen über den Geschäftsverkehr an den vier Advents-Sonntagen noch auf folgende Bestimmungen für einzelne Gewerbezweige hin:

Für die letzten vier Sonntage vor Weihnachten, also den 27. November, den 4., 11. und 18. Dezember d. J., ist für den ganzen Regierungsbezirk Danzig die Beschäftigung von Gehilfen und sonstigen Arbeitern bezw. Arbeiterinnen in **photographischen Anstalten** mit der Aufnahme von Portraits, sowie mit Copiren und Retouchiren ausnahmsweise während zehn Stunden, die jedoch spätestens um 7 Uhr Abends ihr Ende erreichen müssen, gestattet. Bedingung ist allerdings für diese Sonntage, daß jedem der länger als drei Stunden beschäftigten Gehilfen etc. entweder an jedem dritten Sonntage 36 Stunden, oder an jedem zweiten Sonntage von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends oder in jeder Woche an einem Werktage spätestens von 1 Uhr Nachmittags an, sowie im Falle der Behinderung an dem Besuche des Gottesdienstes mindestens an jedem dritten Sonntage die zum Besuche desselben erforderliche Zeit freigegeben wird. Die Geschäftsinhaber selbst sind in ihrer eigenen gewerblichen Thätigkeit an allen Sonn- und Festtagen innerhalb ihrer Geschäftsräume, soweit dies von außen nicht bemerkbar ist, nicht beschränkt. — Unter den gleichen Bedingungen ist die Herstellung von **Chokoladen, Zuckerwaaren, Honigkuchen** und **Biscuits** an sechs Sonn- oder Festtagen im Jahre während des ganzen Tages, sowie die Anfertigung von **Spielwaaren** an sechs Sonn- oder Festtagen im Jahre bis 12 Uhr Mittags gestattet. Die Inhaber derartiger Betriebe können also in der Weihnachtszeit, jedoch mit Ausschluß der Weihnachtsfeiertage selbst, von diesen Ausnahmen Gebrauch machen, sofern dies nicht schon an anderen sechs Sonn- oder Festtagen des Jahres geschehen ist. Hervorzuheben bleibt jedoch, daß in Fabriken bezw. diesen gleichstehenden Anlagen jugendliche, d. i. unter 16 Jahren alte Arbeiter und Arbeiterinnen an allen Sonn- und Festtagen grundsätzlich nicht beschäftigt werden dürfen.

* **[Ein eigenartiges Vorkommniß.]** Seit etwa vierzehn Tagen hat hier im „Hotel Germania" der Kaufmann L. aus Warschau Wohnung genommen, ein in Danziger Kaufmannskreisen bekannter Geschäftsmann, welcher einen umfangreichen Holzhandel betreibt und in lebhaften Beziehungen zu den **größten Importeuren** am hiesigen Platze steht. Am 22. d. Mts., Abends 7 Uhr, ist derselbe **plötzlich verhaftet** und in das hiesige Centralgefängniß abgeführt worden, ohne sich der geringsten Schuld bewußt zu sein. Derselbe hat 23 Stunden im Gefängniß zubringen müssen und erst den angestrengten Bemühungen des russischen Generalconsuls und seiner Freunde ist es gelungen, die Entlassung desselben zu bewirken und das unschuldige Opfer eines offenbaren Versehens aus seiner peinlichen Lage zu befreien. Gegen L. war nämlich im Jahre 1894 in Thorn ein Verfahren eingeleitet gewesen, weil er die Collision einer Traft mit einem Kahn verursacht haben sollte, und es war damals, am 4. Mai 1895, gegen ihn als Ausländer ein Haftbefehl ergangen. Da L. jedoch nachwies, daß er sich am Tage der That garnicht in Thorn, sondern in Danzig aufgehalten, wurde am 22. Juni 1895 der Haftbefehl selbstverständlich durch das Gericht aufgehoben. Trotzdem hat die Staatsanwaltschaft nach Verlauf von mehr als zwei Jahren wieder angeordnet, daß dieser aufgehobene Haftbefehl zu vollstrecken sei. In Folge dieses, für L. überaus unangenehmen Versehens wurde er, der diese Angelegenheit mit Recht für längst erledigt ansah und sich übrigens in der Zwischenzeit sehr häufig in Danzig und Thorn — natürlich gänzlich unbehelligt — aufgehalten hatte, jetzt in Haft gesetzt. Der ganze Vorfall macht in den betheiligten Kaufmannskreisen berechtigtes Aufsehen.

* **[Bezirks-Eisenbahnrath.]** In der gestern zu Königsberg abgehaltenen Sitzung des Bezirks-Eisenbahnraths für die Directionsbezirke Danzig, Bromberg und Königsberg wurde zunächst die Wahl eines Vorsitzenden an Stelle des am 1. Oktober d. Js. in den Ruhestand getretenen Eisenbahndirections-Präsidenten Pape vorgenommen. Die Wahl fiel auf Herrn Eisenbahndirections-Präsidenten **Thomé-Danzig** mit der Maßgabe, daß ihm die Ernennung des Stellvertreters überlassen bleiben sollte. Die Vorlage der Eisenbahndirection Bromberg: „**Versetzung von Mehl- und Mühlenfabrikaten aus dem Specialtarif I in die allgem. Wagenladungsklasse**" wurde nach längerer Berathung abgelehnt. — Hierauf folgte ein Antrag des Mitgliedes Hauptmann a. D. v. Lukowitz, des Vorsitzenden des ostpreußischen Müllerei-Vereins, auf Erweiterung der Giltigkeit des Getreideausnahmetarifs vom 13. Dezember 1897. Der Antrag zielt darauf ab, den ostpreußischen Binnenmüller gegenüber den Großmühlen der Hafenstädte concurrenzfähiger zu machen. Man will also den für die Hafenstädte Königsberg, Danzig und Memel giltigen billigeren Ausnahmetarif auch auf diejenigen Bahnstationen erweitert haben, an denen oder in deren Nähe sich Mühlenbetriebe befinden. Im Bezirks-Eisenbahnrathe erregte die Sache eine längere Debatte; schließlich wurde der Antrag des Herrn v. Lukowitz, wenn auch mit geringer Majorität, angenommen.

* **[Colonial-Verein.]** Eines sehr lebhaften Besuches erfreute sich die gestern im großen Saale des Hotels „Danziger Hof" unter dem Vorsitze des Herrn Dr. v. Bockelmann abgehaltene Versammlung des Colonial-Vereins, Abtheilung Danzig. Derselben wohnten eine große Anzahl höherer Offiziere, darunter die Herren Generallieutenant v. Heydebrech, Oberwerftdirector Capitän zur See v. Prittwitz und Gaffron u. s. w., viele höhere Beamte und Kaufleute bei. Der Herr Vorsitzende begrüßte die Versammlung und nach mehreren geschäftlichen Mittheilungen hielt Herr Regierungsrath Busenitz einen interessanten und sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über **seine Erlebnisse und Eindrücke auf seiner Reise nach Palästina.**

Redner bemerkte zuvor, daß er die auf seiner Reise empfangenen Eindrücke selbst noch nicht recht verarbeitet habe, er sich indessen bemühen werde, dieselben in gedrängter Kürze zu schildern. Zunächst beschrieb Redner die beiden Schiffe, mit denen das Karl Stangen'sche Reisebureau die Reise nach dem Orient unternommen habe. Es waren „Thalia" und „Bohemia". Auf letzterem Schiffe, das einen Gehalt von 4000 Tons hat und mit allem Comfort eingerichtet ist, hat sich Redner befunden. Während der 16 Tage an Bord habe jeder das Schiff als seine Heimath angesehen, ein Beweis dafür, wie gut man es dort gehabt habe. 150 Theilnehmer hatten sich an der Fahrt betheiligt, darunter 3 aus Danzig, 13 Geistliche, 2 Generale, Gutsbesitzer, Rentiers u. s. w. Redner schilderte nun die Fahrt von Triest nach Konstantinopel, die Schönheiten der türkischen Hauptstadt, die man auch bei Gewitter zu bewundern Gelegenheit hatte. Den Sultan habe man mehrmals in großer Nähe gesehen. Auf dem Marsche vor dem Sultan hätte die Kapelle, was Redner joci causa einflocht,

---

König war wegen eines Zahnleidens bettlägerig, lehnte zuerst ab, ihn zu empfangen, nahm ihn aber an, nachdem er vernommen hatte, daß der Graf in meinem Auftrage und mit einem Briefe von mir komme. Er hat darauf im Bette mein Schreiben in Gegenwart des Grafen zweimal sorgfältig durchgelesen, Schreibzeug gefordert und das von mir erbetene und im Concept entworfene Schreiben an den König Wilhelm zu Papier gebracht. Darin war das Hauptargument für den Kaisertitel mit der coercitiven Andeutung wiedergegeben, daß Baiern die zugesagten, aber noch nicht ratificirten Concessionen nur dem deutschen Kaiser, aber nicht dem Könige von Preußen machen könne. Ich hatte diese Wendung ausdrücklich gewählt, um einen Druck auf die Abneigung meines hohen Herrn gegen den Kaisertitel auszuüben. Am siebenten Tage nach seiner Abreise, am 3. Dezember, war Graf Holnstein mit diesem Schreiben des Königs wieder in Versailles; es wurde noch an demselben Tage durch den Prinzen Luitpold, jetzigen Regenten, unserem Könige officiell überreicht und bildete ein gewichtiges Moment für das Gelingen der schwierigen und vielfach in ihren Aussichten schwankenden Arbeiten, die durch das Widerstreben des Königs Wilhelm und durch die bis dahin mangelnde Feststellung der baierischen Erwägungen veranlaßt waren. Der Graf Holnstein hat sich durch diese in einer schlaflosen Woche zurückgelegte doppelte Reise und durch die geschickte Durchführung seines Auftrages in Hohenschwangau ein erhebliches Verdienst um den Abschluß unserer nationalen Einigung durch Beseitigung der äußeren Hindernisse der Kaiserfrage erworben.

Eine neue Schwierigkeit erhob Se. Majestät bei der Formulirung des Kaisertitels, indem er, wenn schon Kaiser, Kaiser von Deutschland heißen wollte. In dieser Phase haben der Kronprinz, der seinen Gedanken an einen König der Deutschen längst fallen gelassen hatte, und der Großherzog von Baden mich, jeder in seiner Weise, unterstützt, wenn auch keiner von beiden der zornigen Abneigung des alten Herrn gegen den „Charakter-Major" offen widersprach. Der Kronprinz unterstützte mich durch passive Assistenz in Gegenwart seines Herrn Vaters und durch gelegentliche kurze Aeußerungen seiner Ansicht, die aber meine Gefechtsposition dem Könige gegenüber nicht stärkten, sondern eher eine verschärfte Reizbarkeit des hohen Herrn zur Folge hatten. Denn der König war noch leichter geneigt, dem Minister, als seinem Herrn Sohne Concessionen zu machen, in gewissenhafter Erinnerung an Verfassungseid und Ministerverantwortlichkeit. Meinungsverschiedenheiten mit dem Kronprinzen faßte er von dem Standpunkte des pater familias auf.

In der Schlußberathung am 17. Januar 1871 lehnte er die Bezeichnung deutscher Kaiser ab und erklärte, er wolle Kaiser von Deutschland oder garnicht Kaiser sein. Ich hob hervor, wie die adjectivische Form deutscher Kaiser und die genitivische Kaiser von Deutschland sprachlich und zeitlich verschieden seien. Man hätte römischer Kaiser, nicht Kaiser von Rom gesagt; der Zar nenne sich nicht Kaiser von Rußland, sondern russischer, auch „gesammtrussischer" (wserossiski) Kaiser. Das letztere bestritt der König mit Schärfe, sich darauf berufend, daß die Rapporte seines russischen Regiments Kaluga stets „pruskomu" adressirt seien, was er irrthümlich übersetzte. Meiner Versicherung, daß die Form der Dativ des Adjectivums sei, schenkte er keinen Glauben und hat sich erst nachher von seiner gewohnten Autorität für russische Sprache, dem Hofrath Schneider, überzeugen lassen. Ich machte ferner geltend, daß unter Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm II. auf den Thalern Borussorum, nicht Borussiae rex erscheine, daß der Titel Kaiser von Deutschland einen landesherrlichen Anspruch auf die nichtpreußischen Gebiete involvire, den die Fürsten zu bewilligen nicht gemeint wären; daß in dem Schreiben des Königs von Baiern in Anregung gebracht sei, daß „die Ausübung der Präsidialrechte mit Führung des Titels eines deutschen Kaisers verbunden werde"; endlich daß derselbe Titel auf Vorschlag des Bundesrathes in die neue Fassung des Artikel 11 der Verfassung aufgenommen sei.

Die Erörterung ging über auf den Rang zwischen Kaisern und Königen, zwischen Erzherzogen, Großfürsten und preußischen Prinzen. Meine Darlegung, daß den Kaisern im Princip ein Vorrang vor Königen nicht eingeräumt werde, fand keinen Glauben, obwohl ich mich darauf berufen konnte, daß Friedrich Wilhelm I. bei einer Zusammenkunft mit Karl VI., der doch dem Kurfürsten von Brandenburg gegenüber die Stellung des Lehnsherrn hatte, als König von Preußen die Gleichheit beanspruchte und durchsetzte, indem man einen Pavillon erbauen ließ, in den die beiden Monarchen von den entgegengesetzten Seiten gleichzeitig eintraten, um einander in der Mitte zu begegnen.

Die Zustimmung, die der Kronprinz zu meiner Ausführung zu erkennen gab, reizte den alten Herrn noch mehr, so daß er auf den Tisch schlagend sagte: „Und wenn es so gewesen wäre, so befehle ich jetzt, wie es sein soll. Die Erzherzoge und Großfürsten haben stets den Vorrang vor den preußischen Prinzen gehabt, und so soll es ferner sein." Damit stand er auf, trat an das Fenster, den um den Tisch Sitzenden den Rücken zuwendend. Die Erörterung der Titelfrage kam zu keinem klaren Abschluß; indessen konnte man sich doch für berechtigt halten, die Ceremonie der Kaiserproclamation anzuberaumen, aber der König hatte befohlen, daß nicht von dem deutschen Kaiser, sondern von dem Kaiser von Deutschland dabei die Rede sei.

Diese Sachlage veranlaßte mich, am folgenden Morgen, vor der Feierlichkeit im Spiegelsaale, den Großherzog von Baden aufzusuchen, als den ersten der anwesenden Fürsten, der voraussichtlich nach Verlesung der Proclamation das Wort nehmen würde, und ihn zu fragen, wie er den neuen Kaiser zu bezeichnen denke. Der Großherzog antwortete: „Als Kaiser von Deutschland, nach Befehl Sr. Majestät." Unter den Argumenten, die ich dem Großherzoge dafür geltend machte, daß das abschließende Hoch auf den Kaiser nicht in dieser Form ausgebracht werden könne, war das durchschlagendste meine Berufung auf die Thatsache, daß der künftige Text der Reichverfassung bereits durch einen Beschluß des Reichstags in Berlin präjudicirt sei. Die in seinen constitutionellen Gedankenkreis fallende Hinweisung auf den Reichstagsbeschluß bewog ihn, den König noch einmal aufzusuchen. Die Unterredung der beiden Herren blieb mir unbekannt, und ich war bei Verlesung der Proclamation in Spannung. Der Großherzog wich dadurch aus, daß er ein Hoch weder auf den deutschen Kaiser, noch auf den Kaiser von Deutschland, sondern auf den Kaiser Wilhelm ausbrachte. Se. Majestät hatte mir diesen Verlauf so übel genommen, daß er beim Herabtreten von dem erhöhten Stande der Fürsten mich, der ich allein auf dem freien Platze davor stand, ignorirte, an mir vorüberging, um den hinter mir stehenden Generalen die Hand zu bieten, und in dieser Haltung mehrere Tage verharrte, bis allmählich die gegenseitigen Beziehungen wieder in das alte Geleise kamen.

den bekannten Gassenhauer „Mein Herz, das ist ein Bienenhaus“ gespielt. Der Sultan habe den Eindruck gemacht, als wenn er sagen wolle: „Ich bin der Herr und Ihr seid meine Diener.“ Redner schilderte alsdann das Frankenviertel, das wohl den Fremden am meisten interessirt, und andere Theile der Stadt und führte darauf seine Hörer im Geiste über den Antilibanon nach Damaskus, das als eine ganz neue Welt erschienen sei, über Jaffa nach Jerusalem, das allerdings die Besucher sehr enttäuscht habe, beschrieb kurz die Ausflüge nach Jericho, dem todten Meer und der Wüste Judas. — Der Einzug des Kaisers, den Redner nicht näher beschrieb, da die Presse darüber zur Genüge geschrieben habe, sei auf die orientalische Bevölkerung von großem Einfluß gewesen. Es hätten sich dabei Momente gezeigt, die mit Bewunderung besprochen worden wären; Bilder wären der Bevölkerung vor Augen getreten, die in den grellen Farben des Orients ihre Wirkung nicht verfehlen. Die Ansprache des Kaisers bei Einweihung der Erlöserkirche habe einen überwältigenden Eindruck gemacht, der Monarch habe seinen Sprechton der Akustik der Kirche derartig gut angepaßt, wie es wohl selten ein Redner verstehe. Schließlich schilderte Herr Regierungsrath Busenitz noch den Besuch von Kairo. Jeder der Reisegefährten habe das Bewußtsein gehabt, eine wunderbare Reise hinter sich zu haben und unvergeßlich Schönes erlebt zu haben. Das Beste sei indessen — und davon war jeder überzeugt — unser Vaterland, weshalb man aus voller Ueberzeugung singen könne: „Deutschland, Deutschland über alles“.

* [Stapellauf.] Heute Vormittag fand der Stapellauf des auf der Klawitter'schen Werft für die Rhederei der Firma Albert Stenzel u. Rolke in Stettin neu erbauten Frachtdampfers „Saxonia“ statt. Vor dem Bug des auf dem Stapel stehenden stattlichen eisernen Schiffes war eine Tribüne erbaut, auf der sich etwa um 11¼ Uhr außer Herrn Klawitter jun. Herr Stenzel nebst Familie aus Stettin, mehrere Schiffsrheder, Vertreter großer Firmen und sonstige Gäste, zum Theil mit ihren Damen, eingefunden hatten, nachdem letztere mit dem Dampfer „Puck“ zur Werft befördert worden waren. Fräulein Johanna Stenzel, Tochter des Herrn Kaufmann Stenzel, vollzog die Taufe mit etwa folgenden Worten:

„Se. Majestät unser Kaiser hat vor einiger Zeit den Ausspruch „Wir leben im Zeichen des Verkehrs“ gethan und ganz kürzlich bei seiner Anwesenheit in Stettin sich geäußert: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, was die Lage unseres Handels und Verkehrs genau kennzeichnet.

Unter der weisen Regierung unseres geliebten Kaisers, Sr. Majestät Wilhelm II. hat Handel und Industrie, sowie Schiffahrt einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen, und um an diesen Erfolgen Theil zu nehmen, bist du, stolzer Bau, vorgenommen worden. Mögen noch weitere Bauten solch' stattlicher Schiffe für deine Rhederei dir folgen. Mein besonderer Wunsch ist aber der, daß du in deinem Element, welchem du gleich übergeben werden sollst, stets glückliche Fahrten machen mögest, daß du, ob du an heimathlichen Gestaden oder in fernen Meeren dich befindest, trotz Sturm und Ungemach immer wieder den schützenden Hafen glücklich und unversehrt erreichen mögest. Ich taufe dich auf den Namen „Saxonia“!

Weit hörbar zerschellte die am schwarz-weiß-rothen Bande hängende Champagnerflasche am Bug des Schiffes und ergoß ihren schäumenden Inhalt auf denselben, worauf die Abkielung des Schiffes begann. In 15 Minuten war das Schiff zum Abgleiten fertig und dann hatte es nach kaum einer halben Minute unter den Hurrahrufen des Arbeiterpersonals sein Element erreicht und war bis dicht an das jenseitige Ufer gelangt, wo es majestätisch liegen blieb, um demnächst an die Werft verholt zu werden. Ueber das Schiff selbst erfahren wir, daß es 220 Fuß lang, 32 Fuß 1 Zoll breit und 15 Fuß 4 Zoll tief ist. Es hat eine Tragfähigkeit von etwa 1400 Tons, ist auf doppeltem Boden gebaut und hat eine dreifache Expansionsmaschine von 600 indicirten Pferdekraften. Zwei Dampfkessel geben 170 □M Heizfläche. Nach etwa vier Wochen, also voraussichtlich noch in diesem Jahre, wird das Schiff seine ersten Probefahrten machen.

* [Weihnachtsmesse des Vereins „Frauenwohl“.] Am 30. November beginnen bereits die Vorbereitungen zur diesjährigen Weihnachtsmesse des Vereins „Frauenwohl“, die wieder eine sehr reich und vielseitig beschickte zu werden verspricht und für welche schon seit Monaten zahlreiche und geschickte Frauenhände thätig gewesen sind. Die Eröffnung der Messe findet am 4. Dezember, Vormittags 11 Uhr, statt. Wie alljährlich, schließt sich auch diesmal eine Lotterie an die Messe an. Die Nachfrage nach den Loosen, deren Verkauf bis zur Eröffnung der Messe im Bureau des Vereins „Frauenwohl“, Gerbergasse 6, und in verschiedenen Geschäften stattfindet, ist eine sehr rege.

* [Der Provinzial-Verein für innere Mission] hielt am 24. d. Mts., Nachmittags, im Sitzungssaale des königl. Consistoriums eine Vorstandssitzung ab, an der auch die Herren Oberpräsident v. Goßler und Generalsuperintendent Döblin Theil nahmen. Ueber die Sitzung erhalten wir folgenden Bericht:

Da der Vorsitzende des Vereins, Herr Consistorial-Präsident Meyer, durch starke Erkältung am Erscheinen verhindert war, leitete der Provinzial-Synodal-Vertreter für innere Mission, Herr Pfarrer Ebel-Graudenz, die Verhandlungen. Es wurde ein Vertrag mit dem christlichen Zeitschriftenverein in Berlin angenommen, nach welchem die evangelische Vereinsbuchhandlung in Danzig alleinige Auslieferungsstelle in Westpreußen für die Verlagsartikel des Zeitschriftenvereins wird. — Da der Vorstände-Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands seine nächste Jahresversammlung im Anschluß an das Jahresfest des Provinzial-Vereins für innere Mission halten will, wurde für das gemeinsame Fest Danzig in Aussicht genommen, und zwar der Monat Juni. — Folgende Unterstützungsgesuche, über welche der Vereinsgeistliche, Herr Pastor Scheffen, berichtete, wurden bewilligt: Diaspora-Anstalt Bischofswerder 300 Mk., Waisenhaus Neuteich 200 Mk., Siechenhaus Gr. Krebs 100 Mk., Seemannsmission in Danzig 300 Mk., Pensionsverband der Berufsarbeiter in Berlin 50 Mk., für Diakonissen-Station Garnsee, Tuchel, Gremboczyn, Pangritz-Colonie und Bandsburg je 100 Mk., für das Jünglingsheim in Danzig 200 Mk., Diaspora-Anstalt Kobissau 300 Mk., Central-Ausschuß für innere Mission in Berlin 100 Mk., Ausschuß für Schriftenwesen in Berlin 50 Mk., Conferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine 30 Mk., Gemeindesaal Schöneck 100 Mk. — Die nächste Sitzung soll am 19. Januar stattfinden, bei welcher insbesondere die Statistik der inneren Mission für Westpreußen einer letzten Berathung unterzogen werden soll, um alsdann im Druck zu erscheinen.

* [Neue Zwangsinnung.] Bei dem hiesigen Magistrat ist die Errichtung einer Zwangsinnung für das Dachdecker-Gewerbe beantragt, welche sich über den Regierungsbezirk Danzig erstrecken soll. Ferner ist die Errichtung einer solchen Innung für das Uhrmacher-Gewerbe im ganzen Regierungsbezirk beantragt worden.

* [Dockverholung.] Am Montag, den 28. November cr., wird das Schwimmdock zum Ausdocken von Schiffen und am Sonnabend, den 3. Dezember d. J., zum Eindocken eines Schiffes verholt werden. Hierdurch wird der Verkehr auf der Weichsel an beiden Tagen möglicherweise in der Zeit von 7 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags zeitweise eingeschränkt sein.

* [Rennproteste.] Bei dem am 16. v. Mts. vom westpreußischen Reiterverein in Zoppot veranstalteten Pferderennen wurden von den Herren Rittergutspächter Maeklenburg und Lieutenant v. Zitzewitz Proteste erhoben. Ersterer beschwerte sich darüber, daß „Schwarzamsel“ im „Lebewohl-Hürden-Rennen“ zugelassen wurde, obwohl dieses Pferd in diesem Jahre auf der Danziger Bahn ein Flachrennen gewonnen hatte. Der Protest des Lieutenants v. Zitzewitz richtete sich gegen dasselbe Rennen. Er protestirte gegen „Girsewald“ und „Malta“, weil diese beiden Pferde nicht auf der Danziger Bahn in einem Hinderniß-Rennen gelaufen sind. Das aus den Herren Schrader-Waldhof, du Bois-Lukoschin, Schultze und Meyfahrt bestehende Schiedsgericht hat jetzt entschieden, daß der Protest des Herrn Maeklenburg zurückzuweisen sei. Auf den Protest des Herrn v. Zitzewitz wurden „Girsewald“ und „Malta“ disqualificirt und „Schwarzamsel“ als erstes, „Dullingham“ als zweites Pferd placirt. Der dritte Preis kann nicht zur Vertheilung kommen, weil der betreffende Reiter sich nicht hatte zurückwiegen lassen.

* [Verbesserung der Straßenbeleuchtung.] In Folge der seit Eröffnung des städtischen Elektricitätswerkes in allmählicher Steigerung befindlichen Anwendung des elektrischen Lichtes ist das Lichtbedürfniß auch in unserer Stadt merklich gestiegen und kommt, wie uns mitgetheilt wird, insbesondere auch in abfälligen Urtheilen über die vorhandene Straßenbeleuchtung zum Ausdruck. Während noch vor kurzer Zeit die mit einem gewöhnlichen Schnittbrenner, also nicht mit Auer'schem Glühlicht versehene Gaslaterne als ein hinreichendes Beleuchtungsmittel galt, mehren sich jetzt in denjenigen Straßen, in welchen die Einführung des Auer'schen Glühlichtes noch nicht stattgefunden hat, da die Schnittbrenner dem verwöhnten Auge nicht mehr genügen, die Klagen über unzureichende Straßenbeleuchtung oder mangelhaftes Brennen des Leuchtgases. Wie wir hören, ist die Durchführung des Auer'schen Glühlichtes vom Magistrat beschlossen. Da jedoch mit derselben eine nicht unerhebliche Umarbeitung der vorhandenen Laternen verbunden ist, so wird wohl noch einige Zeit verstreichen, bis sämmtliche Straßenlaternen mit Auer'schem Glühlicht versehen sind. Die Bewohner derjenigen Straßen, welche zunächst noch nicht berücksichtigt werden können, müssen sich daher noch einige Zeit mit der jetzt vorhandenen Beleuchtung behelfen.

* [Schlacht- und Viehhof.] In der Woche vom 19. bis 25. November 1898 wurden geschlachtet: 47 Bullen, 44 Ochsen, 83 Kühe, 123 Kälber, 405 Schafe, 956 Schweine, 2 Ziegen, 11 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 286 Rinderviertel, 78 Kälber, 24 Schafe, 8 Ziegen, 154 ganze und 6 halbe Schweine.

* [Elektrische Transparente.] Eine weitere Bereicherung der glänzenden elektrischen Beleuchtung hat unsere Langgasse in diesen Tagen erfahren. Die Firma H. Ed. Axt (Langgasse Nr. 57/58), welcher der Vertrieb der elektrischen Glühlampen von der weltbekannten Fabrik Gebr. Pintsch in Berlin übertragen ist, hat über dem Eingange zu ihren Verkaufshäusern ein Transparent anbringen lassen, welches allabendlich in weithin leuchtender Flammenschrift die in ihren Räumen als Specialitäten zum Verkauf ausgestellten Gegenstände dem Publikum verkünden wird. Das Transparent ist aus Schmiedeeisen mit geschmackvoller Verzierung hergestellt und ist für 600 gleichzeitig brennende elektrische Glühlampen eingerichtet. Die Construction bietet insofern etwas Neues für Danzig, als die jetzt leuchtende Aufschrift in kürzester Zeit in eine andere verwandelt werden kann. So leuchtet z. B. jetzt „Pintsch Glühlampen“, während in den nächsten Tagen „Regulier-Füllöfen“ u. s. w. zu lesen sein wird. Bei der Reichhaltigkeit des Lagers wird dieser Wechsel sich sodann wohl noch sehr oft wiederholen. Aber auch bei festlichen Gelegenheiten wird sich mit dieser Einrichtung eine prächtige Illumination erzielen lassen und so hoffen wir denn, daß diese neue Errungenschaft noch lange zur Zierde unserer schönen Langgasse ihre Flammenschrift allabendlich leuchten lassen wird.

Die ganze Anlage wurde von der Elektricitäts-Actien-Gesellschaft vorm. Schuckert u. Co., die ein technisches Bureau auch in Danzig hat, ausgeführt.

* [Vacanzenliste für Militäranwärter.] Im Laufe des Jahres 1899 bei der Polizeidirection Danzig mehrere Schutzmänner; nach der festen Anstellung 1000 Mark Gehalt, 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß und freie Dienstbekleidung; das Gehalt steigt von 3 zu 3 Jahren um 100 Mk. bis zum Höchstbetrage von 1500 Mk. — Vom 1. Dezember bei der Strafanstalt in Graudenz zwei Aufseher je 900 Mk. Anfangsgehalt und 180 Mk. Miethsentschädigung pro Jahr; das Gehalt steigt bis auf 1500 Mk. — Beim Magistrat Pr. Stargard Polizei-Commissar, Anfangsgehalt 1200 Mk., freie Wohnung eventuell 250 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, 100 Mk. Kleidergeld, drei Alterszulagen von 3 zu 3 Jahren von je 150 Mk., daneben circa 100 Mk. nicht garantirte Nebeneinnahmen pro Jahr. — Vom 1. Januar 1899 beim Kreisausschuß des Landkreises Königsberg Bureaubeamter 1500 Mk. jährliches Gehalt, dasselbe steigt von 3 zu 3 Jahren um 150 Mk. jährlich bis zum Höchstbetrage von 2100 Mark. — Von sogleich beim Magistrat in Bromberg zwei Registratoren, je 1650 Mk. Anfangsgehalt, von 3 zu 3 Jahren Steigerung des Einkommens um sechsmal je 150 Mk. bis zum Höchstbetrage von 3300 Mk. — Von sogleich ebendaselbst Bureau-Assistent, 1200 Mark jährlich Anfangsgehalt; von 3 zu 3 Jahren Steigerung des Einkommens um je 200 Mk. bis zum Höchstbetrage von 2400 Mk. — Vom 1. Dezember bei der Eisenbahndirection Bromberg Nachtwächter für den Stationsdienst, 700 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß. Gehalt steigt bis 900 Mk. — Im Laufe der nächsten 6 Monate bei der Eisenbahndirection in Stettin 50 Anwärter für den Weichenstellerdienst, je 800 Mk. Jahresgehalt und 60—240 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 1200 Mk., auch kann bei Bestehen der bezüglichen weiteren Prüfung Beförderung zum Weichensteller 1. Klasse erfolgen, alsdann 1000 bis 1500 Mk. Gehalt und Wohnungsgeldzuschuß. — Ebendortselbst 70 Anwärter für den Bahnwärter- und Weichenstellerdienst, 700 Mk. Jahresgehalt und tarifmäßiger Wohnungsgeldzuschuß. Gehalt steigt bis 900 Mk. Bei Bestehen der bezüglichen weiteren Prüfung kann Beförderung zum Weichensteller und Weichensteller 1. Klasse erfolgen, alsdann 800 bis 1200 Mk. bezw. 1000 bis 1500 Mk. Jahresgehalt. — Von sofort beim Centralgefängniß in Gollnow ständiger Hilfs-Gefangenaufseher 900 Mk. Diäten, daneben eine Zulage von 150 Mk., bei der Anstellung 900 bis 1500 Mk. Gehalt und freie Dienstwohnung. — Von sofort beim Gerichtsgefängniß in Stargard ständiger Hilfs-Gefangenaufseher, 900 Mk. Diäten, daneben eine Zulage von 180 Mk., bei der Anstellung 900 bis 1500 Mk. Gehalt und freie Dienstwohnung.

[Polizeibericht für den 26. November.] Verhaftet: 5 Personen, darunter 1 Person wegen Diebstahls, 1 Corrigende, 2 Bettler, 2 Obdachlose. — Gefunden: 1 Portemonnaie, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction; 1 Paar weiße Damenglacéhandschuhe, abzuholen von Herrn H. M. David, Grabengasse Nr. 1, zwei Treppen, am 18. Oktober cr. 1 eiserner Gartenstuhl, abzuholen von Arbeiterfrau Anna Zielinski, Mirchauerweg 12. — Verloren: 1 Schnepper, abzugeben im Fundbureau der kgl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

y. Putzig, 25. Nov. Der Forstassessor L. aus Darslub wurde heute, jedenfalls von Wilddieben, schwer verwundet.

♂ Marienwerder, 25. Nov. An unserer Bühne gastirte dieser Tage Herr Waldemar Toron, ein Sohn unserer Stadt, der bis vor einiger Zeit Mitglied des Leipziger Josenththeaters war. In unerwarteter Weise ist sein hiesiges Gastspiel unterbrochen worden. Auf Requisition der Staatsanwaltschaft verhaftete ihn gestern die Polizei, weil er wegen Fahnenflucht noch den größeren Theil einer sechsmonatigen Gefängnißstrafe abzumachen hat, die wegen Erkrankung T.s hatte unterbrochen werden müssen.

γ Braunsberg, 25. Nov. In der heutigen Schwurgerichtssitzung haben sich die Geschworenen mit einem Raubmordprozesse zu beschäftigen. Am Sonntag, den 10. Juli d. J., wurde die 79 Jahre alte Wittwe Schmelzer in ihrer Wohnung in Neu-Flötenau todt vorgefunden. Sie war das Opfer eines Raubmordes geworden. Die Leiche lag im Bette. Der Kopf war tief in das Bett eingedrückt. Quer über die vordere Fläche des Halses wurde eine braune, pergamentirte, hart anzufühlende flache Hautfurche vorgefunden. Die alte Frau war erdrosselt worden. An der Leiche fanden sich ferner noch verschiedene blutige Verletzungen vor. Sämmtliche Behältnisse in der Stube waren geöffnet und durchwühlt. Alle besseren Kleidungsstücke und Betten waren geraubt. Angeklagt sind der Arbeiter und Schuhmacher Eduard Krause aus Langenau und der Flößer Hermann Pritböhl aus Neu-Flötenau. Zur Verhandlung sind über 60 Zeugen geladen. Dieselbe wird zwei Sitzungstage in Anspruch nehmen.

Braunsberg, 25. Nov. Ein zweifaches Todesurtheil fällte das hiesige Schwurgericht. Die Hofmannswittwe Marie Lau, geb. Triese, und der Knecht Gottfried Wiebrodt aus Talpitten (Kreis Pr. Holland) wurden schuldig befunden, gemeinschaftlich den Ehemann der Angeklagten Lau umgebracht zu haben. Wiebrodt, der in zärtlichen Beziehungen zu der schon bejahrten Frau Lau stand, beschaffte sich von dem ihm bekannten Kammerjäger Rehfeld aus Pr. Holland zwei Pulver Rattengift, nämlich eine Mischung von Arsenik, Weizen und Schlichtmehl, und übergab dieses Gift der Angeklagten Lau zur Tödtung ihres Mannes. Diese hat dann einen Theil des Giftes ihrem Ehemann in die von ihm genossene Mussuppe gemengt, worauf derselbe an Arsenikvergiftung gestorben ist.

* Vorgestern Abend ist bei Stallupönen ein Güterwagen entgleist und es wurden dadurch beide Hauptgeleise mehrere Stunden hindurch gesperrt, so daß der Verkehr durch Umsteigen aufrecht erhalten werden mußte.

Vermischtes.

Die Kosten des Sultans bei der Orientreise.

Folgende Nachklänge aus Konstantinopel weiß der Londoner „Standard“ zu berichten: Ein für den Gebrauch des Kaisers Wilhelm II. errichteter Kiosk kostete all in 102 000 Pfund Sterling (à 20 Mk.), ohne die Möbel, die aus den Palästen des Sultans herbeigeschafft worden waren. Die neuen Uniformen der Garnison stellten sich auf 38 000 Pfund, den Preis des Tuches ungerechnet. Die Geschenke des Sultans für seine kaiserlichen Gäste erreichten die Summe von 120 000 Pfund Sterling, abgesehen von den Gelegenheitsgeschenken. So war z. B. die das Bett der Kaiserin bedeckende Seiden- und Spitzenhülle mit einer in Diamanten und Perlen gestickten Krone und dem Monogramm I M geschmückt, welche die Bewunderung der Kaiserin erregte. Der Sultan erfuhr davon, und als die Majestäten abreisten, fand die Kaiserin die Bettdecke unter ihrem Gepäck. Dieselbe Freigebigkeit herrschte gegenüber dem Gefolge des Kaisers. In der Hereke-Teppichmanufactur hatte Staatssecretär v. Bülow eine Anzahl Teppiche der wunderbarsten und kostbarsten Arbeit bewundert; alle wurden ihm ohne weiteres zugesandt. Im Yildiz-Kiosk betrachtete Herr v. Bülow zwei wunderbare Dresdener Vasen; kaum hatte der Sultan das gesehen, als er den Minister fragte, ob sie ihm gefielen. Die Antwort lautete: „Ich würde etwas darum geben, ein ähnliches Paar zu besitzen.“ Als Herr v. Bülow in seine Wohnung zurückkehrte, fand er die beiden Vasen schon vor.

Die Geschenke des Sultans an das deutsche Kaiserpaar gelegentlich dessen jüngster Anwesenheit in Konstantinopel sind fast gleichzeitig mit den hohen Herrschaften selbst in Deutschland eingetroffen. Der Dampfer „Lesbos“ ist mit den kostbaren Geschenken des Sultans am Mittwoch im Hamburger Hafen eingetroffen. Es sind dies eine respectable Anzahl von Kolli, die kaum ein Eisenbahnwaggon fassen dürfte, angefüllt mit herrlichen Stickereien, Teppichen, Seidenstoffen aus der großherrlichen Manufactur in Hereke, von Bildern und anderen Kunst- und Schmuckgegenständen. Auch einige junge Cedernbäume, sowie ein mit Früchten beladener Kaffeebaum aus den Konstantinopeler Palastgärten, welche namentlich das besondere Interesse der Kaiserin erregten, befinden sich unter diesen Geschenken. Ferner brachte der genannte Dampfer 70 seltene Hühner, sowie zwei prächtige Kaik (in der Türkei gebräuchliche, auffallend schmale Boote) mit nach Deutschland. Die letzteren hat der Sultan dem Kaiser in seiner Erkenntniß der kaiserlichen Vorliebe für maritimen Sport verehrt.

Kleine Mittheilungen.

* [Raubmörder Wegener.] Nach einer Mittheilung des Polizeiamtes Zeitz bestätigt es sich, daß der Raubmörder Wegener nunmehr mit Sicherheit recognoscirt worden ist. Wegener hat seiner Wärterin bereits gestanden, daß er einen Mord begangen habe, und zwar nicht allein, sondern mit noch einem Anderen. Den Mitthäter hat er aber bisher nicht genannt.

* [Ein halbes Jahr Gefängniß für einen Kuß.] Aus Elberfeld wird berichtet: Daß man Damen in keinerlei Weise belästigen darf, auch im Eisenbahncoupé nicht, erfuhr in der letzten Strafkammersitzung ein schon vorbestrafter Kaufmann aus Barmen, der auf der Fahrt von Rittershausen nach Wipperfürth das Ladenfräulein Anna Schmitz bei der Fahrt durch einen Tunnel trotz ihres Widerstrebens umarmt und geküßt hatte. Auf der nächsten Station versperrte er dem Mädchen, das um Hilfe rufen wollte, den Weg zum Fenster. Das Mädchen erzählte auf der weiteren Reise den Mitreisenden den Fall, denen es gelang, den Namen des Mannes festzustellen. Der Angeklagte wurde trotz seines Leugnens zu einem halben Jahre Gefängniß verurtheilt.

* [Eine Artisten-Vorstellung im Operationssaale.] Man muß im Leben viel hinunterschlucken, neu ist aber, daß sich dabei auch Schwerter und Uhren befinden. Ein französischer Artist, der sich Chevalier Cliquot nennt, hat dies kürzlich in Wien in einem sehr ernsten Kreise von Gelehrten gezeigt. Der junge Mann, der diesen moussirenden Namen führt, produzirte sich im Operationssaale des Professors Weinlechner im allgemeinen Krankenhause vor diesem und einer Korona von Aerzten. Er nahm als Vorspeise einen Kavalleriesäbel zu sich, führte dann zehn oder zwölf Schwerter in den Magen, so daß nur deren Griffe sichtbar waren. Da dieses Menu ihm zu einförmig schien, schluckte er eine goldene Uhr sammt der Kette bis zum Widerhaken, den er mit den Zähnen festhielt. Die Aerzte traten dann an ihn heran, legten ihre Köpfe an die Brust des Artisten und konnten das Ticken der Uhr vernehmen, die sich 1½ Minuten in seinem Magen befand. Cliquot ist ein Mann von Mittelgröße mit kräftig entwickelter Musculatur des Halses und der Speiseröhre. Die Aerzte fanden bei ihm eine auffallende Herabsetzung der Erregbarkeit der Schleimhaut des Rachens, so daß der Artist bei seiner Produktion keinerlei Beschwerden fühlt. Cliquot wird bei Ronacher auftreten und allabendlich Schwerter und richtig in den Magen gehende Uhren verspeisen. Ob er auch Feuer dazu trinken wird, ist noch nicht bekannt!

Standesamt vom 26. November.

Geburten: Maurergeselle Theodor Willmanowski, S. — Königl. Ober-Postdirectionssecretär Karl Geist, T. — Schlosser und Maschinenbauer Anton Pruzynski, S. — Weinküfergehilfe Johann Tokarski, S. — Maurergeselle Johann Moczynski, S. — Arbeiter Ernst Schill, S. — Hilfsbremser Friedrich Klein, S. — Zimmergeselle Robert Schröder, T. — Maschinenschlosser Max Stiller, T. — Arbeiter Albert Loschinski, S. — Zimmergeselle Franz Harder, T. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Maurergeselle Walter Alexander Harlaß und Louise Johanna Heyn, beide hier. — Arbeiter Friedrich Jaschke und Maria Worgul zu Neidenburg.

Heirathen: Schlossergeselle Paul König und Ida Beirau. — Schmiedegeselle Karl Gietz und Johanna Kruggel. — Schlosser und Maschinenbauer Anton Pruzynski und Bertha Block. Sämmtlich hier.

Todesfälle: Königl. Eisenbahn-Güter-Expedient Karl Wilhelm Hermann Schnell, 60 J. — T. d. Formers Albert Kutzmann, 11 M. — Lehrmädchen Margaretha Madeia, 14 J. 7 M. — S. d. Bahnarbeiters Hermann Bluhm, todtgeb. — Arbeiter Franz Mondry, 45 J. — S. d. Maurergesellen Theodor Willmanowski, 10 Stund. — Unverehelichte Amalie Melzer, 71 J. — T. d. Oberwärters Paul Barthel, 1 J. 10 M. — Wittwe Antonia Margaretha Kantak, geb. Miernicki, 59 J. — Wittwe Marie Dreßler, geb. Schüttke 72 J. — Unehel.: 1 T.

Danziger Börse vom 26. November.

Weizen in matter Tendenz und theilweise zu Gunsten der Käufer. Bezahlt wurde für inländischen blauspitzig 750 Gr. 147 M., hellbunt 724 Gr. 160 M., 769 Gr. 161 M., hochbunt 740 Gr. 162 M., 756 Gr. 163 M., 777 Gr. 166 M., weiß feucht 687 Gr. 154 M., weiß 766 und 785 Gr. 165 M., 774, 786 und 788 Gr. 166 M., fein weiß 769 Gr. 166½ M., roth 734 und 756 Gr. 160 M., 783 Gr. 160 M. per Tonne.

Roggen loco unverändert, auf Abladung nur wesentlich billiger verkäuflich. Bezahlt ist inländischer 714 Gr. 144 M., 697, 705, 708, 723 u. 732 Gr. 146 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — Gerste ist gehandelt inländ. große 638 Gr. 125 M., 656 Gr. 133, 135 M. per Tonne. — Hafer inländ. 124, 125, 126 M. per Tonne bez. — Mais russ. zum Transit feucht 88 M. per Tonne gehandelt. — Weizenkleie grobe 4,15, 4,17½ M., extra grobe 4,25 M., mittel 4,05 M., fein 3,90, 4,05 M. per 50 Kilogr. bezahlt. — Spiritus matter. Contingentirter loco 56¾ M. Br., nicht contingentirter loco 37¼ M. Br., November-Mai 37¼ M. Br., 36¾ M. Gd.

Berlin, den 26. November 1898.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

4028 Rinder. Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: Ochsen, a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 61—66 M.; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 56—60 M., c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 52—54 M., d) gering genährte jeden Alters 47—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerths 57—62 M.; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 51—56 M.; c) gering genährte 45—50 M.

Färsen u. Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M.; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 53—54 M.; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 51—52 M.; d) mäßig genährte Kühe und Färsen 46—50 M.; e) gering genährte Kühe und Färsen 44—46 M.

955 Kälber: a) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 70—74 M.; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 64—69 M.; c) geringe Saugkälber 57—62 M.; d) ältere gering genährte (Fresser) 40—48 M.

6475 Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 62—64 M.; b) ältere Masthammel 55—58 M., c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 44—52 M.; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) 26—30 M.

7498 Schweine: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 56 M.; b) Käser 57—60 M.; c) fleischige 54—55 M.; d) gering entwickelte 50—53 M.; e) Sauen 49—52 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder: Das Rinder-Geschäft verlief langsam und hinterläßt Ueberstand.

Kälber: Der Kälberhandel gestaltete sich langsam und wird schwerlich ganz ausverkauft.

Schafe: Bei den Schafen war der Geschäftsgang ganz ruhig, es wird ausverkauft.

Schweine: Der Schweinemarkt verlief langsam und wird wohl nicht ganz geräumt.

Schiffs-Liste.

Neufahrwasser, 25. November. Wind: SO.

Angekommen: Leipzig (SD.), Liebenberg, Stettin, leer. — Alexandra (SD.), Rohde, Kopenhagen, leer.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig. Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß des betheiligten Publicums gebracht, daß zum

Abladen von Schnee und Eis

drei Plätze bestimmt sind.

1. Vor dem Olivaerthor, links,
2. innerhalb des Werderthors, rechts (Lünette Ochs und Lünette Werder),
3. vor dem Leegenthor, rechts an der Brüderschanze.

Die Plätze sind durch Tafeln mit der Aufschrift

„Schnee- und Eisabladeplatz"

bezeichnet. (1608

Danzig, den 24. November 1898.

Die Straßenreinigungs-Deputation.

Bekanntmachung.

Das Recht zur Erhebung des Marktstandgeldes an den Wochenmärkten in der hiesigen Stadt soll vom **1. April 1899** ab anderweit vergeben werden. Hierzu steht auf

Mittwoch, den 7. Dezember 1898, Vormittags 11 Uhr,

an Rathhausstelle, Zimmer Nr. 9 hierselbst, Termin an. Die Pachtbedingungen liegen in unserem Secretariat, Zimmer Nr. 2, zur Einsicht aus und können auch von dort gegen Schreibgebühren bezogen werden. Die bisherige Pacht beträgt 4900 M pro Jahr.

Marienwerder, den 23. November 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Recht zur Erhebung des Marktstandgeldes für die beiden hier jährlich stattfindenden Jahrmärkte soll vom **1. April 9189** anderweit vergeben werden.

Hierzu steht auf

Mittwoch den 7. Dezember d. Js., Mittags 12 Uhr,

an Rathhausstelle — Zimmer Nr. 9 — hierselbst Termin an. Die Bedingungen liegen in unserm Secretariat — Zimmer 2 — zur Einsicht aus und können auch von dort gegen Schreibgebühren bezogen werden. (16122

Die bisherige Jahrespacht beträgt 350 Mark.

Marienwerder, den 23. November 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zu Folge Verfügung vom 24. November 1898 ist an demselben Tage die in Dt. Eylau bestehende Handelsniederlassung der Frau Auguste Louis geborenen Jacobsohn ebendaselbst unter der Firma Auguste Louis in das diesseitige Firmen-Register unter Nr. 391 eingetragen. (16118

Dt. Eylau, den 24. November 1898.

Königliches Amtsgericht I. 16118

Beschluß.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Kürschnermeisters August Suchowsky zu Dt. Eylau soll am **14. Dezbr. 1898, Vormittags 10½ Uhr**, im Anschluß an den allgemeinen Prüfungstermin eine Gläubigerversammlung zur Beschlußfassung über den freihändigen Verkauf des zur Concursmasse gehörigen Grundstücks Dt. Eylau Blatt 104 und über die Fortführung des Geschäftes durch den Cridar stattfinden.

Dt. Eylau, den 2 . November 1898. (16119

Königliches Amtsgericht.

Da die zum 25. November cr. einberufene außerordentliche Generalversammlung nicht beschlußfähig (§ 31. Absatz 4 des Statuts) war, so werden

die Actionäre

der

Danziger Actien - Bierbrauerei

hiermit zu der am

16. Dezember cr., Nachmittags 5 Uhr,

im Hause Heilige Geistgasse Nr. 126, I. stattfindenden

außerordentlichen Generalversammlung

mit der Tagesordnung

Erhöhung des Actiencapitals und Beschlußfassung über die sich daraus ergebenden Abänderungen des Statuts,

eingeladen.

Diejenigen Actionäre, welche sich an der Versammlung betheiligen wollen, haben ihre Actien ohne Talon und Coupons und, wenn sie nicht persönlich erscheinen, die Vollmachten oder sonstigen Legitimationsurkunden ihrer Vertreter spätestens zwei Tage vor dem Versammlungstage bei der Direction Heilige Geistgasse 126 zu deponiren, oder die Bescheinigung über anderweite, dem Aufsichtsrathe genügende Deposition, in derselben Frist einzureichen und dagegen ihre Legitimationskarten in Empfang zu nehmen.

Gegen diese Legitimationkarten werden an den folgenden Werktagen zwischen 9—12 Uhr Vormittags die Actien zurückgegeben werden.

Danzig, den 26. November 1898. (16116

Der Aufsichtsrath der Danziger Actien-Bierbrauerei.

A. Muscate. (16116



„Jugend"

MÜNCHNER ILLUSTRIERTE WOCHENSCHRIFT FÜR KUNST UND LEBEN.

Wöchentlich eine Nummer von mindestens 16 Seiten, reich illustriert, mit stets neuem farbigen Titelblatt. — Quartalpreis M. 3.—. Monatlich (4—5 Nrn.) M. 1.—. Einzelnummer 30 Pfg. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter etc., sowie durch den unterzeichneten Verlag. — Probenummer gratis.

MÜNCHEN. G. HIRTH'S KUNSTVERLAG.

Preussische Renten-Versicherungs-Anstalt zu Berlin.

Gegründet 1838. Besond. Staatsaufsicht. Vermögen: 105 Millionen Mark.

Versicherungen mit Gewinnantheil von sofort beginnenden oder aufgeschobenen **Renten** mit gleichbleibenden oder steigenden Beträgen zur Erhöhung des Einkommens und **Altersversorgung. Aussteuer-Versicherung.** Geschäftspläne und Auskunft bei: **P. Pape** in Danzig, Ankerschmiedegasse No. 6. (4

Weihnachtsmesse des Verein Frauenwohl.

Die Abnahme der für die Messe bestimmten Gegenstände erfolgt für Hiesige ausschließlich Mittwoch, den 30. November und Donnerstag, den 1. Dezember, von 10—2 Uhr, im Apollosaal des Hotel du Nord. (16115

Auswärtige Sendungen sind unter Adresse: Weihnachtsmesse, Danzig, Hotel du Nord zu diesem Termin rechtzeitig aufzugeben.



ist es, wenn **Damen und Kleidermacherinnen** zum Schutze des Kleidersaumes nicht die als unverwüstlich bewährte Vorwerk's Velours-Schutzborde verwenden, sondern für dieselbe eine der vielen minderwerthigen Nachahmungen kaufen. Letztere stellen sich um kaum 10 Pfg. billiger für ein Kleid, als die echte Vorwerk'sche Borde und erfordern nach kurzer Zeit ein lästiges Erneuern, während die Vorwerk'sche Borde ein Kleid überdauert. — Im eigenen Interesse achte man daher beim Einkauf darauf, daß die echte Borde durch den aufgedruckten Namen des Erfinders „Vorwerk" kenntlich ist.

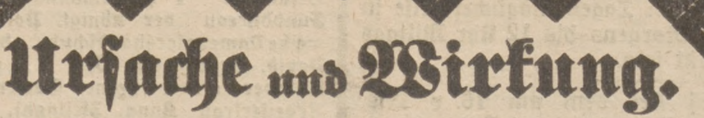
Eine große vornehme Gesellschaft sucht für den Betrieb der

Lebens- und Unfall-Versicherung

wie aller sonstigen populären Branchen, einschließlich einer vervollkommneten Versicherung für kleinere Kreise, tüchtige und fleißige Agenten, denen bei guten Leistungen Aussicht auf Anstellung im Außendienst bei festen guten Bezügen gemacht werden kann. Nichtfachleute werden kostenfrei ausgebildet.

Inspectoren

mit nachweisbar zufriedenstellenden Erfolgen finden ebenfalls Verwendung. Meldungen mit Lebenslauf und Referenzen unter **B. R. 350** durch **Rudolf Mosse, Danzig.** (15041d



Bei den meisten mit üblem Mundgeruch behafteten Personen sind angefaulte, hohle Zähne die Ursache ihres Leidens. Darum befleißige sich jeder, der nicht diesem Uebel ausgesetzt sein möchte, einer richtigen Mundpflege. Durch tägliche Spülungen mittelst eines antiseptischen Mundwassers verhindert man das Verwesen von Speiseresten zwischen den Zähnen und schützt dieselben vor dem Hohlwerden und Ausfallen. Als unbedingt wirksam, von höchster antiseptischer und desinficirender Kraft, bewährt sich allein das **Kosmin-Mundwasser.** Es verhindert alle Fäulnißprozesse im Munde, schützt die Zähne vor Hohlwerden und erhält sie blendend weiß, wirkt erfrischend und hat sympathischen Wohlgeschmack. Ueberall käuflich. Flacon, für mehrere Monate ausreichend, M. 1,50. Wo nicht erhältlich, liefert die Chemische Fabrik „Rothes Kreuz", Berlin SW., Markgrafenstr. 28, gegen Einsendung von M. 2.— (3 Flacons M. 4.50) direkt und portofrei.

G. Wolkenhauer, Stettin

Hof-Pianofortefabrik.

— Errichtet 1853. —

HOFLIEFERANT

Sr. Majestät des deutschen Kaisers u. Königs von Preussen,
Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Baden,
Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Sachsen-Weimar,
Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs v. Mecklenburg-Schwerin,
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Carl v. Preussen.

Specialität: **Wolkenhauer's** Lehrer-Instrumente, mit neuen Cello-Resonanzböden, unverwüstlichen Mechaniken und von unübertroffener Haltbarkeit. 20 Jahre Garantie. Erstklassiges Fabricat. Vielfach prämiirt. Königl. Preuss. Staatsmedaille für gewerbliche Leistungen.

Franco-Lieferung. Probesendung. Baarzahlungsrabatt. Theilzahlung gestattet. Illustr. Preislisten franco und kostenlos.

Zum Verkauf von **218** Stück Kiefernstämmen ist ein öffentlicher Termin auf (1592

Mittwoch, den 30. Novbr. 1898
Nachmittags 3 Uhr

im Wirthschaftsgebäude zu Röpke anberaumt, wozu Kauflustige eingeladen werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht und können auch vorher eingesehen werd.

Direktion der Provinzial-Irren-Anstalt
Lauenburg in Pomm.

Es laden in Danzig:

Nach London:
SS. „Freda", ca. 26./29. Novbr.
SS. „Hercules", ca. 4./8. Dezbr.
SS. „Blonde", ca. 5./7. Dezbr
SS. „Agnes", ca. 9./13. Dezbr.
SS. „Julia", ca. 10./15. Dezbr
SS. „Brünette", ca. 20./25. Dez

Nach Bristol:
SS. „Mlawka", ca. 1./4. Dezbr.

Es laden nach Danzig:

In London:
SS. „Blonde", ca. 27./30. Novbr.

In Swansea: (1613
SS. „Adlershorst", ca. 30. Novbr.
SS. „Mlawka", ca. 15./17. Dez

Th. Rodenacker.

SS. „Gitano"

ist mit Gütern von Hull und mit Umladegütern ex SS. Bolo Bassano, Congo, Colorado, Ohio und mit 150 — 150 und 100 Faß Heringen von Yarmouth hier angekommen. (507

Die berechtigten Empfänger wollen sich melden bei

F. G. Reinhold.

Heidschnuckenfelle



Empfehle meine weltber. Heidschnuckenfelle als Vorleger. Naturform, weiss, graumelirt, schwarzbräunl., wie Angora aussehend, auch gefärbt. schwarz, braun, roth, orange. kanariengelb, ausserdem sehr schöne weisse Lammfelle. Die Felle sind für Wohnzimmer und Salons eine Zierde, sollten, da sehr haltbar, warm, elegant aussehend, in keinem Haushalte fehlen. Als Schlittendeck., Fussäcke sind sie ebenfalls vorzüglich geeignet. Die Preise für grosse Felle beginnen mit 3.50, steig. immer um 50 Pf. bis 7.50 je nach Grösse, Qualität und Schönheit. Lammfelle von 2–3.50. Grosse Felle sind ca. 60–70 cm breit, ca. 85–110 cm lang. Versand unter Nachnahme od. vorher. Cassa einsend. Bestellungen von 8 Stück anfangend frco. im deutsch. Postgebiet. Umtausch gern gestattet dagegen können Auswahlsendungen nicht gemacht werden.

Adolf Bärr, Weissgerberei
Specialität: Heidschnuckenfelle
Isrode P. Prov. Hannover.

Als

milden,

sehr bekömmlichen

Rothwein,

angenehm in Bouquet und Geschmack, empfehle

California

Mataro,

Mk. 0,90 pr. Fl. excl. Glas.

Heinrich Hevelke,
Hundegasse 31.

Nach Hela

werden die regelmäßigen Tourfahrten mit Dienstag, den 29. November, eingestellt.

„Weichsel", Danziger Dampfschiffahrt- und Seebad-Actien-Gesellschaft. (1613



Die praktischste Familien-Zeitschrift ist die

Deutsche Moden-Zeitung.

Preis vierteljährlich nur **1.50** Mk.
Monatlich 4 Nummern (8tägig).
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Man verlange per Postkarte gratis eine **Probenummer** von der Geschäftsstelle der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

Wandkalender

für

Bäckereien und Conditoreien

(Bestimm. d. Bundesraths v. 4/3. 96)

für **1899.**

Preis **25 Pfg.**

(Nach Auswärts gegen Einsendung von **35 Pfg.** in Briefmarken.)

Zu haben bei

A. W. Kafemann, Danzig.

Eduard Rehefeld, Hutmacher,

Danzig, Heiligegeistgasse 108 und Kleine Krämergasse,

empfiehlt sein Lager in

Filz-, Cylinder- und Klapphüten, Filz-Schuhen, Filz-Stiefeln, Filz-Hausschuhen und Filz-Pantoffeln,

eigenes Fabrikat und nur reelle, gute Waare.

Dampf-Destillation zur Weintraube

Tiegenhof.

Inhaber: Ed. Jac. Unger.

Specialität: Extra fein Machandel No. 00.

Engros-Lager

bei Herrn **Julius Lehmann**, Poggenpfuhl Nr. 14.

Petroleum-Raffinerie vorm. August Korff in Bremen.

Kaiser-Oel.

(Wortschutz unter Nr. 16691 Klasse 20b.)

Bestes nicht explodirendes Petroleum!

Gesetzlich geschützt!

General-Vertreter für Händler:

Felix Kawalki,

Danzig, Langenmarkt Nr. 32. (12492

Großer Laden Hundegasse 102

v. sofort zu vermiethen. Näheres I. Etage. (16125

Christlicher Familien-Abend

am Montag, den 28. November, Abends 8 Uhr,

im großen Saale des Friedrich Wilhelm-Schützenhauses mit einem Vortrag des Herrn Gen.-Sup. D. **Doeblin.**

Thema: **„Die Reise nach Jerusalem."**

Der Vorstand des evangelischen Vereins.

D. **Franck.** (16055

Albrechts Hotel, Heubude!

Dem geehrten Publicum Danzigs die ergebenste Mittheilung, daß ich mein Hotel und Restaurant auch während der Wintermonate stets geöffnet halte und bitte ich das mir bisher bewiesene Wohlwollen durch regen Besuch auch weiter gütigst bezeigen zu wollen. (5065

Albrecht,

Inhaber des städtischen Rathskellers in Neuenburg in Westpr.

Lotterie.

Bei der Expedition der „Danziger Zeitung" sind folgende Loose käuflich:

Wohlfahrts-Geldlotterie (Colonial-Loose) Ziehung am 28. November. Loos 3,30 Mark.

Meißner Dom-Geldlotterie Ziehung vom 5.—12. Dezember. Loos 3 Mark.

Königsberger Thiergarten-lotterie. — Ziehung am 17. Dezember 1898. Loos 1 Mark.

Rothe Kreuz-Loose. — Ziehung vom 19.—23. Dezember 1898. Preis 3,30 Mk.

Berliner Pferde-Lotterie. — Ziehung am 19. Januar 1899. Loos 1 Mk.

Porto 10 ₰. Gewinnliste 20 ₰.

Expedition der „Danziger Zeitung."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 30. Auflage erschienene Schrift des Medizin.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

Freizusendung für 1 M. Briefmarken

Curt Röber. Braunschweig.

150 verschiedene echte Briefmarken aller Erdtheile für **1 Mk.**

Fritz Feldner, Danzig, gl. Damm 17, II.

Herren- u. Damen-Regenschirme, Spazierstöcke,

nur beste Fabrikate, empfehle billigst. Neue Bezüge und Reparaturen sorgfältig und schnell.

S. Schlachter, Schirmfabrik,
Holzmarkt 24. (16076

Champagner
Hochheimer
Burgeff Extra-Cuvée
Grün Etiquette
Gegr. 1837.
Zu beziehen durch alle Weingrosshandlungen.
Burgeff & Co.
Hochheim a/M.
Aeltestes Haus

Praktisches Weihnachtsgeschenk.
Meyer's Conversations-Lexikon
sowie
Brockhaus Convers.-Lexikon
(Neueste Auflagen)
17 Bände a 10 Mark,

liefert an jeden solventen Besteller franko das ganze Werk sofort complet gegen monatliche Theilzahlungen von 3 M (ohne Anzahlung). Jedes andere Werk unter gleich günst. Bedingungen.

S. Gans. Frankfurt a. M., Moselstraße 36. (15665

Testamente,

fertigt sachgemäß **R. Klein,** Danzig, Schmiedegasse 9, I.

Allgemeiner Bildungsverein.

Montag, d. 28. November,
Abends 8½ Uhr,
im Saale des Vereinshauses
Hintergasse 16.

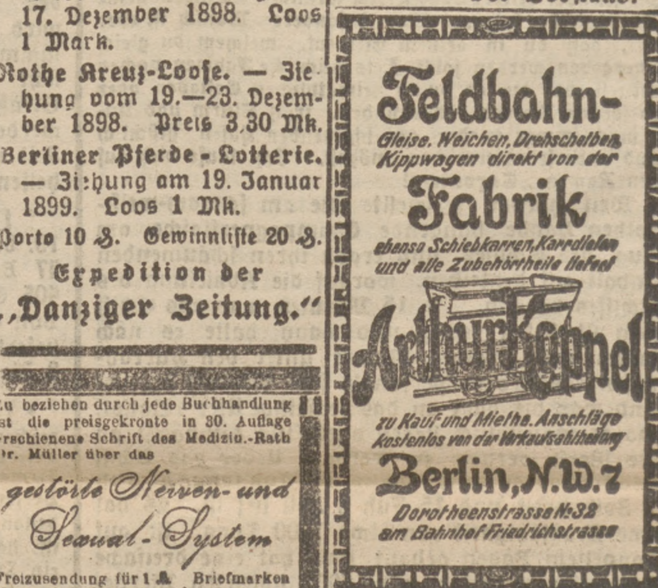
Vortrag:

Das deutsche Pachtgebiet in Ostasien.

Eintritt frei für Jedermann.

Von 7½ Uhr Abends Kasse und Aufnahme in den Verein, wie in den Begräbnißbund desselben. Mitgliedsbeitrag 30 Pf. monatlich; besonders Eintrittsgeld wird nicht erhoben. (16135

Der Vorstand.



Hausirer **Achtung!** Händler

auch jeder Andere, selbst Frauen u. Kinder, können tägl. 20 M. verd. Anfr. b. Industriewerke Rossbach, Post Wolfstein. Rückm. beil.

Sämmtliche Decorationen

und

Tapezier-Arbeiten

werden sauber und geschmackvoll ausgeführt.

Johannes Graf,

Poggenpfuhl 13.

Baugelder gesucht.

Wer verleiht Baugelder gegen hohen Zinsfuß auf nur erstklassige Objecte in Danzig u. Vorstädten? Offerten und Adressen möglichst von den Herren Capitalisten direct erbeten unter **M. 968** an die Expedition dieser Zeitung.

Eine kinderlose Beamten-Familie wünscht ein

Mädchen

von 2 bis 4 Jahren (Waise) für eigen anzunehmen. (16069
Offerten unter **M. 975** an die Expedition dieser Zeitung erbet.

Wäsche

wird sauber gewaschen und geplättet Sandgrube 32 bei Hintz

Puppenperücken

empfiehlt **H. Körner,** Friseur Danziger Hof. (15810

Schilder- u. Zimmer-Maler

f. sämmtl. Auftr. saub. u. b. aus. Best. erb. Wallat, Schw. Meer 25.

Guter Klavierspieler

zu allen Festlichkeiten wohnt Heil. Geistgasse 99, 2. Etg., vorne.

Triumph-Backpulver,

allein echt Breitgasse Nr. 109 in der Preßhefen-Hauptniederlage.

Inseratschein Nr. 47.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 48 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, einzureichen.

Beilage zu Nr. 278 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 27. November 1898.

Erinnerungen.

Novellette von Anna Treichel.

Ich schaue hinab auf die Straßen, welche voller Menschen sind. Langsam schreiten sie dahin, Blumen und Kränze tragen sie in den Händen, — Liebesopfer auf stille Hügel! Schwarze Schleier, düstere Gewänder wehen im Hauche des frostigen Novembertages und feuchte Augen suchen den Boden, um ihren Schmerz vor anderen zu verbergen.

Ein farbloser Himmel drückt auf die verwitterte Erde, — der Mensch hat es gern, wenn die Natur draußen zu seiner Stimmung paßt. Die Lebenden kommen zu den Todten, welchen der heutige Tag gehört, ausschließlich dieser eine Tag in dem ganzen langen Jahre. Die lebendige Liebe weint heute laut um todte Herzen, — wie viele stille Thränen aber im Jahre geflossen sind, wie viele qualvolle Tage, wie viele einsame Nächte dem Andenken manches Todten geweiht waren, — wer zählt sie wohl!? Meine Blicke gleiten fort von dem Bilde da unten, — sie suchen nun ein anderes, hier bei mir im Zimmer. Dort an jener Wand steckt es in einem heimlichen Winkel. Ein Mädchenkopf lugt aus dem schwarzen Sammetrahmen hervor und grüßt mich, — so lieblich auf dem Bilde, viel schöner einst noch im Leben. Man sieht es hier ja so recht nicht mehr, aber ich weiß, wie fein und zart das Antlitz war, wie die blauen Augen so lieb blickten und der kleine Mund zu lächeln und zu plaudern verstand, bis — er verstummte und der Tod ihn mit seinem Siegel für ewig schloß.

Helene, süße kleine Helene, wie liebte ich dich!

Zwar war meine Liebe für dich nur mit Leid verknüpft und längst deckt dich der Rasen; und ich selber bin jetzt ein bejahrter Mann, der ein treues Weib, brave Kinder sein nennt und dessen Leben geebnet und zufrieden dahinfließt, — aber zuweilen kommen doch Stunden, welche die Gedanken mit magischer Gewalt zurückzwingen in das Einst und dort einherwandeln auf den grünen Auen der Jugend! Vor allem aber suchen sie dann einen Pfad, welchen wohl ein Jeder einmal wanderte! Sonnenüberglänzt liegt er da, Rosen, blühende Rosen säumen ihn ein, Lerchenlieder erklingen, Frühlingsgejauchze ertönt, — wer kennt ihn nicht, diesen heimlichen goldenen Pfad? „Jugendliebe!“ lautet sein Name.

Seltsames Sehnen zieht in mein Herze, — und wie die Menschen alle heute hinpilgern zu den Wohnungen der Todten, sie mit Blumen zu schmücken, so will auch ich dich mit dem Immergrünkranz der Erinnerung umranken, du verblichenes Bildchen an der Wand, — auch du sollst dein Allerseelen haben, — ein Tag im Jahre ist den Todten frei! — — — — — — — — — — —

Es war mir damals garnicht recht gewesen, als ich meine Versetzung nach jenem kleinen Städtchen Norddeutschlands erhielt, wo ich nun einige Jahre meines Lebens zubringen sollte, und in mürrischer Stimmung fuhr ich meinem neuen Domicil entgegen. Dazu schmerzte mein Kopf, — die Nachwirkung des Abschiedsessens, welches ich mit meinen Freunden zusammen gefeiert und das sich zwar Abschieds„essen“ benannte, eigentlich aber doch mehr ein Abschieds„trinken“ gewesen war! Die Melodien der gesungenen Lieder irrten noch immer zusammenhanglos und belästigend durch mein Hirn und immer wieder ärgerte ich mich über die Frage meines gern witzelnden Freundes N., die da so „verheißungsvoll“ gelautet hatte: „Wann schickst du uns denn den ersten selbsterlegten Bären von da droben?“ Als ich aber das schmucke Städtchen vor mir liegen sah, um das der junge Frühling, der ja auch sonst selbst dem entlegensten Dörflein, dem verfallensten Hause ein freundliches Gepräge zu geben versteht und die ärgste Häßlichkeit durch Blätter und Blüthen mildert, seinen bunten Zaubermantel breitete und es in Helle und Anmuth erglänzen ließ, da wich die Unzufriedenheit aus meinem Herzen, frei und hoch hob ich aufs neue das Haupt empor!

„Grüß Gott, altes Haus, ich wollte doch der Erste sein, der dich hier in M. begrüßt! Na, was sagste nun dazu?“ schlug da plötzlich eine Stimme an mein Ohr, die mir so sehr bekannt war und die mich doch so unendlich überraschte, da ich sie hier mit keinem einzigen Gedanken vermuthet hatte, — wie sollte ich auch!

Ja, was sagt man, wenn so urplötzlich ein alter Schulkamerad vor Einem steht, den man lange, lange Zeit nicht gesehen, von dem man nicht einmal gewußt hat, wohin ihn das Leben führte?!

Sprachlos sieht man ihm ins Gesicht, aufgeregt packt man ihn an der Schulter, faßt ihn freudig bei der Hand und staunt ihn an: „Mensch, wo kommst denn du her? Bist du es denn wirklich? Solche Ueberraschung! Rede! Erkläre!“

Wirklich, er war es, Ottokar Nylden, mein alter Freund, der sich nun lächelnd an meinem Erstaunen weidete, — das war noch sein altes liebes Antlitz mit den frischen Farben, den schönen treuen Augen und dem langen Schnurrbart, — ein Prachtkerl, der Ottokar Nylden! Wie ich mich freute und das Schicksal pries, daß es mich gerade hierher geleitet, wo ich allsogleich eine Freundesseele fand!

Und nun ging es ans Erzählen! Ottokar weilte schon seit etlicher Zeit als Assessor in der Stadt, war natürlich vollkommen vertraut mit Land und Leuten und wollte schon dafür sorgen, daß auch ich mich bald einbürgere und heimisch werde. Angenehm war auch er überrascht gewesen, als er gerade meinen wohlbekannten Namen als den des neu hierher Versetzten vernommen hatte und sei nun selber zur Bahn geeilt, sich mir als Freund und Führer zur Verfügung zu stellen.

Arm in Arm schritten wir zum Städtlein hinein. Mein Herz war so froh, es ahnte nicht, was es dort erleben sollte!

In Ottokars Gesellschaft machte ich später die meisten meiner Antrittsbesuche. Ich war ein etwas steifer Geselle, da ließ ich mich gern von Ottokars gewandter Liebenswürdigkeit führen und einführen. Wir waren im Hause des Sanitätsraths Dr. Gerrmann und saßen nebst dem ausgezeichneten alten Herrn und seiner würdigen Gattin auf den altmodischen rothen Plüschsesseln der guten Stube. Vor uns stand eine Flasche trefflichen Rüdesheimers und fast ein Viertelstündchen hatten wir schon verplaudert, denn der alte Herr redete gern und hatte viel zu fragen und zu berichten.

Da wurde die Thür stürmisch geöffnet und ein junges Mädchen erschien auf der Schwelle, einen großen Strohhut, von dem rosa Band herabflatterte, am Arm, einige lose blühende Fliederzweige in der Hand, die Wangen roth wie von eiligem Schritte.

„Besuch ist da, und ich erfahre es eben erst jetzt — ich war im Garten, — wie bin ich gelaufen!“ zwitscherte es uns lustig entgegen und eine weiße kleine Hand legte sich in die meines Freundes, welcher aufgesprungen war, um die Tochter des Hauses zu begrüßen.

Das war Helene, — mich däuchte, das Zimmer sei plötzlich viel heller geworden durch diese zwei blauen strahlenden Augen, welche sich mir nun freundlich zuwandten.

„Gestatten Sie, Fräulein Gerrmann, daß ich Ihnen meinen Freund vorstelle, wir kennen uns schon sehr lange und sehr intim, — bitte, lassen Sie ihn aber nur nicht allzu viel Böses von mir ausplaudern!“ sagte Ottokar schalkhaft.

Helene lächelte und schaute mich zutraulich, voller Interesse an. „Seien Sie willkommen, — und wer so viel Nettes von Ihnen erzählt hat, wie Herr Nylden es bereits gethan, — von dem können auch Sie sicherlich nur Gutes zu verkünden haben, denke ich!“

Ich stotterte unbeholfen einige Worte, — in meine Seele drang ein süßer Schmerz!

Helene, welch' ein schöner, weicher Name; Helene, welch' ein liebes, holdes Mädchen! Mir brannte plötzlich die Stirn, — war der Wein so feurig? Oder duftete der Flieder so stark? — —

Man trifft sich oft in einer kleinen Stadt, verkehrt freundschaftlicher und ungezwungener mit einander als in der Großstadt und lernt sich besser und eingehender kennen.

Es war eine schöne Zeit, in der ich Helene nahe war und sie so häufig sehen konnte — zwar noch immer nicht häufig genug für mein liebendes Herz —, mit ihr plaudern durfte und ihr goldenes Gemüth immer mehr und besser erkannte!

In M. war viel junges, lebensfrohes Volk, das sich gern amüsirte, da gab es Ausflüge, Waldfeste und lustige Partien, es fehlte nicht an Gelegenheit, fröhlich zu sein und sich, wo man es beabsichtigte, einander zu nähern!

Und das benutzte ich denn auch. Ich liebte Helene und wollte werben um sie, — ganz langsam jedoch, voller Zartheit und Treue, — nicht mit jäher Liebesleidenschaft den Frieden ihrer jungen Seele erschrecken und erschüttern, sondern sanft und allmählich ihr Herz dem Lichte entgegenführen! Das Jetzt war ja auch so schön und es war von jeher das Vorrecht der Jugend, jenes voll und ganz zu genießen, unbekümmert um die Zukunft!

O ich Thor, — ich hoffte und wußte nicht, daß meine Hoffnung ruhig schon im Keim hätte erstickt werden können und sich nicht erst so mächtig entfalten brauchte zu einem großen grünen Baum, dessen Wurzeln so festen Fuß in meinem Herzen gefaßt hatten, daß es klaffende Risse gab, als ich sie herausjäten mußte, weil der Baum auf falsches Feld gerathen und dort nicht stehen bleiben durfte! Ich Thor schrieb auch Helenens sich seit einiger Zeit veränderndes Wesen meinem Liebeswerben zu und dem Erwachen ihres eigenen Herzens für mich! Sie war nicht mehr dieselbe, als wie ich sie kennen lernte, — blasser und größer geworden, so dünkte mich, dabei zerstreut, nachdenklich und voll befangener Unruhe, manchmal besonders lustig und dann wieder stiller und sinnender. Ich glaubte nicht anders, als daß die Liebe in ihr Herz einziehe und sie sich noch nicht klar wäre über dieses neue Etwas, sich dagegen wehre, daß Jungfrau und Weib in ihr gegen einander kämpften! Mich ließ das leise jubeln, meinte ich doch zu wissen, wer von beiden siegen würde!

Freilich, die Liebe war es auch, welche Helene verändert hatte, — aber sie galt nicht mir, wie ein Zufall mir enthüllte, — Ottokar Nylden, mein Freund, war es, den Helene liebte! — —

Bei einer Kahnfahrt glitt sein Fuß aus, fast wäre er in das Wasser gestürzt. Helene schrie auf; — die anderen jungen Damen thaten das ja auch aus Schreck! — aber ich, der ich Helene stets so scharf beobachtete, sah den Blick, welcher Ottokar dabei traf, so angstvoll, alles vergessend, so reich an liebender Sorge, — ich biß die Zähne auf einander, — o, ich hätte auch aufschreien mögen! Nun wußte ich auch, warum sich Helene immer so viel von Ottokar und unserer Jugendzeit hatte durch mich erzählen lassen, — und ich wähnte, es geschehe mir zu Liebe und der Name des Freundes diene eigentlich mehr als Deckmantel!

Die nächste Zeit lebte ich wie im Traume, wie im Fieber. Ich wollte den frohen Kreis meiden und brachte es doch nicht fertig. Und dann brannten so viele heiße Fragen in meinem Innern: „Wußte Ottokar um Helenens Neigung? erwiderte er sie? waren sie bereits im Einverständniß?“ Mit wie gierigen Augen musterte ich fortan die beiden, secirte ihre Worte, achtete auf jede Bewegung, jeden Blick von ihnen, — es war eine Höllenqual!

Dann stieg das Licht der Wahrheit daraus hervor, — Ottokar liebte Helene nicht, ich sah das ganz klar! Neben dem schmerzlichen Mitleid für das arme Kind konnte ich doch den Triumph darüber, ein leises, neues Hoffen nicht unterdrücken, so erbärmlich ich mir auch dabei vorkam! Mittlerweile war es Herbst geworden und die winterlichen Unterhaltungen, Tanzkränzchen etc. gelangten an die Reihe. Helene tanzte wunderschön, es war mir eine unsagbare Seligkeit, sie so im Arme zu halten! Sie wurde auch immer freundlicher und herzlicher zu mir, ihre großen Augen schauten mich manchmal so tief und träumerisch an, Ottokar schenkte sie oft lange keinen Blick und neckte ihn in leichter Weise, wenn sie mit ihm sprach. Mein Herz jubelte oft und gab sich dem Momente hoffnungsselig hin — vielleicht hatte ich mich doch in Helene geirrt!

Doch nicht lange mehr sollte ich in Täuschung befangen bleiben! — Es war am Morgen nach einem geselligen Vergnügen. Ich wollte gerade das Haus des Sanitätsrathes betreten, um mich, wie es Sitte war, nach dem Befinden der Damen zu erkundigen, als Ottokar mir bereits von oben her entgegenkam.

„Auch du, mein Sohn Brutus?“ sagte er. „Ich hab's schon absolvirt, traf Fräulein Gerrmann nur allein, die alten Herrschaften sind ausgegangen!“

Plötzlich fing mein Herz an zu pochen, — Helene allein!

Ich sagte Ottokar, ich wolle trotzdem auf einen Augenblick hinaufspringen, er möge nur indessen nach dem goldenen Engel, unserem Stammlokal, vorausgehen, ich würde dann nachfolgen.

Ich schritt die wohlbekannte Treppe hinauf, durch den Corridor und klopfte leise an die Thüre. Keine Antwort. Ich öffnete, — wie angewurzelt blieb ich stehen!

Da saß Helene in dem rothen Sessel, hatte das Haupt in die Hände vergraben und weinte, daß ihr ganzer zarter Leib erbebte. Auf dem Teppich daneben lag achtlos ein Bild, Helenens eigenes Photogramm, wie ich sehen konnte, und ein ganz neues, das ich noch nicht kannte.

Meinem Herzensdrange folgend, stürzte ich zu ihr hin und kniete bei ihr nieder. „Helene, liebes süßes Mädchen, was ist dir? Kann ich helfen? Ach, ich liebe dich ja so sehr!“ stammelte ich erregt.

Sie hob den Kopf und starrte mich tieferschrocken, todestraurig an. Sie war leichenblaß und sah zum Erbarmen elend aus „Sie? — helfen?“ Ihr Blick irrte umher und fiel auf das Bild am Boden. Mit der Fußspitze stieß sie darnach, das Leid, welches sie bewegte, brach hervor.

„Ich gab es ihm zum Besehen, — er hat es kaum betrachtet! „Ganz niedlich!“ sagte er, — sonst nichts, kein warmes Wort — und ich hatte mich so gefreut und dachte, er würde es vielleicht haben wollen — bin ich denn wirklich so garstig, daß man mich nicht lieben kann?“ — Sie seufzte und ein paar schwere Thränen rollten über ihre Wangen. Eine kleine Ursache hatte auch hier wieder einmal eine große Wirkung gehabt!

Schwerfällig erhob ich mich, nahm das Bild auf und legte es wortlos auf das Tischchen.

Plötzlich schoß jähe Röthe in Helenens Gesicht. „Was sagte ich? Was wollten Sie? — Es ist ja alles nicht wahr!“ — sie wollte sich gewaltsam fassen, — „o, verzeihen Sie, — ich war kindisch!“

Mein Herz blutete. Ich griff nach ihrer Hand und sagte so sanft, als es meine tonlose Stimme zuließ: „Vor mir brauchen Sie nicht Komödie zu spielen, — seien Sie ruhig, armes Kind, ich werde Ottokar sagen, daß — —“

Ich brach ab. Was wollte ich ihm denn sagen? Daß Helene ihn liebte? und er, ob er es auch vielleicht versuchte, sie zu lieben?

Da flammten ihre Augen auf. „Sind Sie wahnsinnig? Um Gotteswillen, — ein Wort nur, hören Sie, so springe ich ins Wasser! Sie müssen mir

Prinz Niko.

Roman von E. Belz.

7) [Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Man hebt die Tafel auf, sie geht wie im Traume am Arme ihres Begleiters, er spricht von der Jagd mit ganz lauter Stimme, nur ihre Hand drückt er einmal verstohlen. Ehe man sich an die Spieltische setzt, hat ihr Vater Gelegenheit, sie zu fragen, wie es ihr geht und auch Doda. Sie antwortet, kaum wissend, was sie sagt.

„Kannst du noch etwas an deinen Mann bestellen?“

„Kaum! Du weißt, er studirt immer noch, und ich bin müde und geh' nicht mehr zu ihm hinein. Wir würden uns gegenseitig nur lästig.“

„Freilich!“ Major von Lobsky lacht ganz gedämpft. „Ihr seid praktische Leut; bei euch kann es doch zu keiner Gardinenpredigt kommen. Ein idealer Zustand. Ganz das Gegentheil von Hanni, die sitzt immer auf, bis ihr Mann nach Hause gebummelt kommt. Heute hat sie mir wieder einen rechten Klagebrief geschrieben, und es war doch eine Liebesheirath.“

Ach, die Schwestern! Mögen die mit sich fertig werden, Anni in den beschränkten Verhältnissen mit ihrem schon als Hauptmann pensionirten Gatten, Hanni mit ihrem Egoisten. Sie hat jetzt die große Leidenschaft kennen gelernt, die stärker ist als alles, was sie sonst geehrt, lieb gehabt hat — ihr sind Familienbande nichts mehr, sie weiß nichts von Pflichten.

„Man hat allerhand Verdrießlichkeiten“, raunt ihr der Major weiter zu, „auch mit den Jungen. Der Theo hat wieder Dummheiten gemacht.“

„Schulden?“

„Natürlich, und sich auf Tonis Mann verlassen. Der will aber nicht mehr zahlen.“

Was gehen sie die Brüder an; sie zuckt die Achseln. Das sind fertige Menschen mit eigenen Ansichten und eigener Verantwortung. Mögen sie mit sich fertig werden. Sie hat nicht soviel Theilnahme zu verschwenden, jetzt nicht.

„Wie so ein halb Dutzend Kinder verschieden ausfällt!“ Von Lobsky streicht seinen wohlerhaltenen Bart mit der Hand, auf welcher ein alter Wappenring prangt. „Wenn meine gute Selige noch lebte — weißt du, Minni, was die gesagt hätte?“

„Ja — hm!“ Das Andenken an die vergrämte, rechtschaffene Frau, die in der Winterfeldtstraße zu Berlin so manche sorgenvolle Stunde erlebt, so viele Seufzer ausgestoßen hatte, ist ja auch verblaßt. Was läßt der Vater nicht die Todten ruhen — nur die Lebenden haben doch Recht.

Sie sieht nach der alterthümlichen Uhr im Spielzimmer, immer weiter wird der Zeiger rücken, es wird sich alles genau so begeben, wie sie es kennt.

Trapp, trapp — der lange Peters rechts ab — trapp, trapp! — — — — Plötzlich läuft es ihr eiskalt durch die Adern, ein tödtlicher Schrecken. Wenn es anders kommt, wenn der Fürst die Herren nicht behält, wenn sie alle zusammen gehen, wenn Ammers sie an dem schönen Abend noch begleiten wollen, oder ihr Vater —

„Nur das nicht, das nicht“, bittet sie immer im Stillen, in ihre Karten blickend.

„Liebe Frau Medizinalräthin, Sie spielen aber wieder einmal zum mindesten — recht zerstreut“, sagt die Göschen.

Ihn sehen, seine Betheuerungen hören, seine Stimme, seine Blicke fühlen — er war lange fort! Sie ist ihm so sklavisch ergeben, daß er jetzt hintreten und sie auffordern könnte, öffentlich zu bekennen, wie sie zu ihm steht — und sie würde es laut sagen, ohne Scham, Gewissen, Rücksicht: „Ich liebe ihn!“

Die Uhr schlägt, die Fürstin erhebt sich, das Spiel ist aus.

„Sagen Sie dem Medizinalrath, daß seine kleine Frau heute reizender als je war“, spricht die gütige Schloßherrin zum Verdruß der Göschen, der jedes correcte Benehmen über alle körperlichen Vorzüge und persönliche Liebenswürdigkeit geht. Minni küßt ihr die Hand.

„Will Reifenstein morgen sprechen!“ trägt ihr der Fürst auf. Ein Paar heiße Augen suchen die ihren —

Dann erscheint Musche mit den Mänteln.

Aber er muß sie zerst ein Weilchen auf dem Arm halten; Frau v. Ammer hat ein paar lustige Bemerkungen über eine Rococodame zu machen, die gerade über ihnen hängt.

Ach, was sie das kümmert. Sie lacht mechanisch, vielleicht ganz mißtönig.

„Ihre Doda wird aber jetzt recht groß. Wie lange noch, und Sie müssen sie in die Gesellschaft führen.“

Was kümmert sie die Zeit, sie will dem Augenblick leben, der Stunde.

Aus der Nische tauchen die beiden Schloßsoldaten auf; es giebt auf dem Greifenstein sechs solcher, die Reste, Erinnerungen an einstige Burg-Besatzung. Sie werden zu allerhand Dienstgängen und zur Bewachung des Schloßthores benutzt. Beide haben ein paar alterthümliche Laternen.

„Wie schnell Sie sind“, sagt Frau v. Ammer, als sie durch den Corridor gehen, „Sie fliegen ja förmlich!“

Sie steht neben den geflügelten Greifen und legt dem einen die Hand auf den Kopf.

„Ach — finden Sie?“

Dann weht sie die frische Abendluft an, wie wohl die ihrem heißen Gesicht thut.

Dunkel ragen die hohen, vielfenstrigen Schloßflügel auf, schlank die neuen Thürme, mächtig der viereckige, mittelalterliche mit den Zinnen und Scharten — kein feindliches Geschoß hat ihn niederwerfen können. Ein Reiterdenkmal ist in der Mitte des ersten Hofes sichtbar, ein Graf Nikolaus Greifenstein, der sich in den Niederlanden ausgezeichnet hat. Bah! seine Nachkommen suchen andere Siege — sie erobern Herzen!

Schon im ersten Hof scheiden sich die Wege der Damen: die Frau des Hofmarschalls kann durch eine Pforte in der Mauer gleich in ihren Garten gelangen.

Als sie Minni die Hand giebt, sagt sie: „Wissen Sie, worauf ich mich nun freue? Auf meine fünf Blondköpfe in den Kissen. Ich wandere natürlich erst von Bett zu Bett. Wie herzig das ist, die kleinen Murmelthiere so gesund schlafen zu sehen. Denn das sind sie, kerngesund. Und ich bin eine glückliche Mutter! Das ist auch etwas!“

Endlich knarrt der Schlüssel da in der Seitenpforte, sie athmet erleichtert auf.

„Peters, vom großen Portal ab — den Richtweg.“

„Zu Befehl, Frau Medizinalräthin!“

Sie legt die Hand aufs Herz; wie wild es da drinnen schlägt!

Trapp, trapp, rechts ab — wird es bald klingen.

* * *

Doda steht an ihres Vaters Geburtstagstisch und betrachtet noch einmal die schönen Blumen, welche ihn schmücken. Aus dem Strauße, den die Fürstin gesandt hat, nimmt sie verstohlen eine zarte, gelbliche Rosenknospe und steckt sie in den Gürtel ihres weißen Wollkleides. Ob sie hier oder dort welkt, denkt sie, kneift die Augen ein wenig zu und blinzelt durch die langen Wimpern nach der Uhr hin. Sie ist sehr unmuthig; sie muß wieder früh zu Bett gehen, selbst an solchem Festtage, wo Gäste kommen. Ihr Vater hat heute dem Fürsten, welcher ihm persönlich zu gratuliren kam und ein Jagdbild brachte, gesagt, daß das Aelterwerden kein Vergnügen ist. Wie gern möchte sie älter sein.

„Die ewigen Jagdstücke!“ hat ihre Mutter mit leichtem Nasenrümpfen bemerkt. Sie schenkte eine prachtvolle Bronze aus Paris.

„Die Rechnung wird mich später ja wohl noch mehr über ihren wahren Werth aufklären als deine begeisterte Schilderung!“ hat der Medizinalrath bemerkt und seiner Frau die Hand geküßt. Beim Frühstückstisch hat Minni einen neuen Schlafrock zu Ehren des Tages eingeweiht und entzückend darin ausgesehen, und um die Mittagsstunde, als der Fürst und Prinz Niko kam, war sie in einem reizenden, frühlingsmäßigen Foulardkleide. Beide Herren haben viel Schmeichelhaftes gesprochen. Dodas kleine Ohren haben eifrig gehorcht; wie hübsch muß das sein, solche Dinge gesagt zu bekommen: „Schönste der Frauen, Frühlingsblüthe — kleine Zauberin!“ Und Handküsse! Ihre Mutter nimmt das alles so hin, als könnt's nicht anders sein, noch anders wie die Fürstin den schuldigen Respect. (Forts. folgt.)

schwören, daß Sie es nicht thun, — nie, niemals, selbst wenn ich sterben sollte — schwören Sie — oder —" Das arme Kind zitterte vor Erregung.

„Ja, ja, ich schwöre, alles — zürnen Sie mir doch nicht, — ich kann Sie doch nicht leiden sehen, mein Herz verblutet daran!"

Sie schaute mich traurig an, dann senkte sie den Blick und sagte leise: „Auch das noch, und gerade Sie, wo ich Sie doch so gern habe und verehre —"

„Ja, wirklich?" fuhr ich auf. „Helene, — wenn Sie ruhiger geworden, — könnte ich vielleicht doch — noch hoffen?"

Sie schüttelte das Haupt. „Es geht nicht, ich hab' es bereits versucht, — ich war ja schon so unglücklich all die Zeit und fühlte Ihre Güte, — ich wollte mich zu Ihnen zwingen und flüchten, — es ging nicht — vergeben Sie mir!"

Stumm wandte ich mich zum Gehen. Noch einmal hielt ich still, meine Hand zuckte nach dem Bildchen auf dem Tische. „Lassen Sie es mir —"

„Es wäre mir lieber, wenn nicht, — wozu solche Erinnerung — die ist doch bitter."

„Helene — diese eine kleine Bitte, — einem kranken Herzen erfüllt man doch den Willen, ohne zu wägen."

Sie weigerte es nicht mehr. In bebender Hand das liebliche Bildchen, so ging ich. „Du garstig, daß dich niemand lieben kann — o du Engel! Niemand lieben — und ich, ich?" tollte es durch mein wirres Hirn. — — — — — —

Ich sah Helene nicht wieder. Sie starb. Etliche Tage nach unserem letzten Gespräch fand ein Ball statt, den ich meiner Stimmung wegen vermied. Ich hörte hernach nur, daß Helene rasend getanzt habe und am anderen Morgen gefährlich erkrankt sei; es hieß, sie hätte beim Tanzen so viel eiskalte Limonade getrunken, woran man denn seine Betrachtungen über die Unvernunft und den Leichtsinn der jungen Damenwelt knüpfte.

Arme Helene, du wolltest wohl dein brennendes Herz kühlen, nicht wahr?

Es gab keine Rettung mehr für sie. Zart war sie ja stets, die letzte Zeit hatte dazu stark an ihr gerüttelt und die Lust zum Leben fehlte vor allem gänzlich.

Als sie begraben ward und wir ihrem blumenüberschütteten Sarge folgten, war mir, als müßte ich Ottokar fortstoßen von Helenens Gruft. Aber ihre Worte: „Schwören Sie, daß Sie es nicht thun, nie, niemals!" kamen mir mahnend wieder in den erregten Sinn, ich bezwang mich und hielt den Schwur des Schweigens, welchen ich ihr gegeben!

Ottokar konnte ja auch seinem Herzen nicht gebieten, so wenig wie Helene und ich selber, — so ist's nun einmal auf Erden! — Und das Leben fluthet weiter und weiter und wir beugen uns ihm und lassen es über uns herrschen! Ein Tag im Jahre aber ist den Todten, der Erinnerung frei, — das kann uns keine Macht der Welt verwehren!

Vermischtes.

Ein Schauspielerkrieg.

Im Wiener Deutschen Volkstheater gab es neulich während eines Zwischenactes der Nachmittags-Vorstellung — man spielte „Bartel Turaser" — einen Schauspielerkrieg auf der Bühne, welcher die Mitwirkenden in zwei feindliche Lager theilte und sie mit gegenseitiger Erbitterung erfüllte. Eine junge Darstellerin, Fräulein Raul, welche in der Rolle der Marie debütirte, war die unschuldig schuldige Ursache. Nach dem vorherigen Actschlusse hatte das Publikum lebhaft applaudirt, und das Fräulein war mit einigen anderen Darstellern vor den Vorhang getreten, um für den Beifall zu danken. In dem Glücke über diesen Erfolg und vielleicht in der Meinung, daß dieser kostbare Applaus ganz besonders ihr als Debütantin gehöre, hatte sie auf dem schmalen Raume einen Schritt weiter als die anderen gemacht und war ihnen dadurch ein wenig voran. Das wurde von den Collegen vor der Rampe als ein kühner Versuch angesehen, ihnen zu entreißen, was ihnen gebühre, und den Ausdruck der Zufriedenheit des Publikums für sich allein in Anspruch zu nehmen. Als sie wieder sämmtlich auf der Bühne waren, entlud sich über die voreilige Debütantin Zorn, scharfer Tadel und Satire, und das Mädchen aus der Fremde, das eben vorher triumphirt hatte, war jetzt die Gedemüthigte. Unerwartet fand sie an einer Collegin, Fräulein Kalmar — diese war nicht mit vor der Rampe gewesen und gehörte nicht zu den Benachtheiligten — eine Beschützerin. Es war sehr großmüthig von Fräulein Kalmar, für die neue Collegin einzutreten, doch sollte sich dies hart an ihr rächen. Sie goß nur Oel ins Feuer, die Erregung stieg auf allen Seiten, und endlich vergaß man fast Fräulein Raul und ihr unerhörtes Vergehen um ihrer Alliirten willen, die sich in die Bresche stellte. Der Regisseur, Herr Retty, forderte nach einem Wortwechsel mit Fräulein Kalmar diese auf, die Bühne zu verlassen, auf der sie in den nächsten Scenen nichts zu thun hatte. Die Schauspielerin weigerte sich, diesem Begehren nachzukommen. Ueber das, was nun folgte, sind die Kriegsbulletins je nach der Parteien Haß und Gunst sehr verschieden. Nach der einen Version bot Herr Retty der Dame sehr artig den Arm, um sie hinwegzuführen, nach der anderen soll er dies mit eiserner Hand versucht haben. Herr Retty hatte die moralische Gewalt seines Amtes für sich, Fräulein Kalmar aber, der eine stattliche Bühnenfigur gegeben ist, die größere physische Kraft, und diese ist leider oft entscheidend. Man berichtet das Betrübende, daß ein förmlicher Ringkampf zwischen dem Regisseur und der Schauspielerin entstand, dessen Ausgang mit Spannung entgegengesehen wurde, und daß der Inspicient, welcher die ergrimmten Streiter beschwichtigen wollte, dadurch zu Schaden kam; es wurde ihm zu Theil, was Fräulein Kalmar ihrem Gegner zugedacht hatte. Das Glöckchen, welches das Aufgehen des Vorhanges ankündigte, machte der stürmischen Scene ein Ende. Das Publikum, welches seine Aufmerksamkeit der Fortsetzung der Handlung von „Bartel Turaser" zuwendete, ahnte nicht, daß inzwischen auf der Bühne ein anderes eigenartiges Schauspiel stattgefunden habe. Die Salondame, die bei dieser Affaire allerdings etwas aus ihrem Fache herausgetreten zu sein scheint, hat jetzt dem Director v. Bukovics erklärt, daß sie die Bühne nicht mehr mit Herrn Retty, der sie geschlagen, zusammen betrete und die Intervention des Grafen Hochberg, des Präsidenten des deutschen Bühnenvereins, anrufe, und der Director hat den „Ehrenrath" des Theaters zusammenberufen, der über die heikle Angelegenheit aburtheilen soll. Zum eigentlichen Opferlamm der Vorstellung soll jedoch Fräulein Raul ausersehen sein; man will ihr nicht weiter Gelegenheit geben, durch allzueifriges Verneigen derartige Stürme herbeizuführen.

Ein neues Nordpolar-Luftschiff.

Trotz des nahezu gewissen Unterganges der Andrée'schen Unternehmung scheint der Plan, den Nordpol mittels eines Luftschiffes zu erreichen, seine Anziehungskraft nicht verloren zu haben. Professor Charles E. Hite von der pennsylvanischen Universität, der die arktische Expedition des Lieutenants Peary als Naturforscher begleitete, hat eine neue Flugmaschine erfunden, mit der er den Nordpol zu erreichen hofft. Sie besteht aus einem leichten Gestell von $3^1/_2$ Meter Höhe, 3 Meter Länge und 1,8 Meter Breite, gebildet durch 23 hohe Stahlstangen, von denen sechs senkrecht, acht wagerecht und neun zur Verbindung der übrigen über Kreuz verlaufen. Unten befindet sich in diesem Gestell der Korb, dessen Seiten mit Netzen von Stahldraht bekleidet sind. Hier befindet sich eine mit Kohlensäuregas betriebene Maschine von 15 Pferdestärken, die besonders für den Gebrauch in Luftschiffen gebaut ist, nur 27 Kilogr. wiegt und ein Viertel weniger Brennstoff braucht als jede andere Maschine von gleicher Leistungsfähigkeit. Dieser Motor giebt dem Luftschiff die treibende Kraft beim Aufstieg. Oben sind an den Seiten des Gestells zwei große Räder angebracht, jedes mit sechs Speichen aus Eisenplatten, von senkrechten Stahlröhren getragen; an der Achse ist ein kleines Rad zur Aufnahme eines biegsamen Treibriemens angebracht, der das große Rad mit der Maschine in Verbindung bringt. Diese Vorrichtung stellt aber noch nicht das eigentliche Luftschiff dar, sondern dient nur zur Steuerung eines echten Ballons. Der Ballon ist oben auf der Spitze des stählernen Gestells mit einer Anzahl starker Seile befestigt; er hat die Form einer Zigarre, 24 Meter lang und 9 Meter im Durchmesser, unterscheidet sich aber von den gewöhnlichen Ballons dadurch, daß er im Innern einen zweiten mit Luft gefüllten Ballon enthält. Das Luftschiff ist schon fertig. Proben sollen vorzüglich ausgefallen sein. Auffallend ist, daß vorläufig von keiner Vorrichtung zur Lenkung des Fahrzeuges in seitlicher Richtung die Rede ist.

Eine Episode von der Kaiserfahrt in Syrien wird der „Post" berichtet: Auf der Höhe des Libanon, nach der Abreise von Muallaka, wurde unser Herrscherpaar vom Gouverneur des Libanon und dessen Gemahlin feierlich begrüßt. Es war ein merkwürdiger Zufall, daß dieselbe Dame als kleines Mädchen einst auch dem Kronprinzen, dem späteren Kaiser Friedrich, auf seiner Orientfahrt mit Blumen des Libanon einen Willkommengruß dargeboten hatte. Der Kaiser war, als er hiervon hörte, sehr erfreut von dem hübschen Zusammentreffen und überreichte der Frau des Gouverneurs ein wundervolles Armband. Von der Begegnung aus ihrer Kindheit bewahrt die Dame noch ein Medaillon, das sie damals vom Kronprinzen als Geschenk erhielt. — An merkwürdigen Zwischenfällen hat es auf der Kaiserfahrt natürlich nicht gefehlt. In Damaskus suchte der Herrscher das Haus auf, in welchem einst sein Vater Quartier genommen hatte. Die jetzige Bewohnerin zeigte dem Kaiser alle Räume und erbat sich dann zum Schluß von ihrem hohen Gaste als Andenken die — Kleinigkeit von 25 000 (?) Francs!

Kleine Mittheilungen.

* **[Elefantenkur.]** Durch eine plötzliche Erkrankung des Elefanten drohte dem Zoologischen Garten in Frankfurt a. M. ein ernster Verlust, der aber glücklich noch abgewendet wurde. „Fanny", die Patientin, verweigerte mit einem Male die Nahrung, stöhnte unaufhörlich und wurde, während die Augen beständig thränten, zusehends schwächer. Interessant ist, daß das Riesenthier ganz nach menschlichem Rezept behandelt wurde. Gegen die Schwäche wurde Kognak und Nordhäuser gereicht viertelliterweise, den er gierig trank. Sonst erhielt es nur flüssige Nahrung, dreimal täglich Haferschleim, je einen Eimer zu vierzig Litern. Die Kur half; der Elefant ist heute gesund, muß aber noch diät leben. Er bekommt nicht mehr als dreißig Brödchen und je einen halben Zentner Heu u. s. w. Man sieht, es geht nichts über eine gute Natur.

Danziger kirchliche Nachrichten

für Sonntag, den 27. November, (1. Advent).

In den evangelischen Kirchen: Collecte für das Krankenhaus der Barmherzigkeit zu Königsberg.

St. Marien. 8 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. 10 Uhr Herr Consistorialrath D Franck. (Motette: „Jauchzet, jauchzet dem Herrn" von Silcher). 5 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. (Dieselbe Motette wie am Vormittag.) Beichte Morgens $9^1/_2$ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der Aula der Mittelschule (Heil. Geistgasse 111) Herr Consistorialrath D. Franck Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Wochengottesdienst Herr Prediger Reddies.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Hoppe. Beichte Vormittags $9^1/_2$ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Prediger Auernhammer. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Donnerstag, Nachmittags 5 Uhr, Bibelstunde Herr Pastor Hoppe.

St. Katharinen. Vormittags 10 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Abends 5 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Beichte Morgens $9^1/_2$ Uhr. Freitag, Abends 5 Uhr, Bibelstunde in der großen Sakristei Herr Pastor Ostermeyer.

Kinder-Gottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus. Nachmittags 2 Uhr.

St. Trinitatis. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Prediger Schmidt. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Malzahn. Beichte um 9 Uhr früh. Donnerstag, 5 Uhr Nachmittags, Bibelstunde, Herr Prediger Dr. Malzahn.

St. Barbara. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Prediger Hevelke. Beichte Morgens 9 Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der großen Sakristei Herr Prediger Fuhst. Nachmittags 5 Uhr Beichte und Abendmahl. 6 Uhr Versammlung der Confirmirten des Herrn Prediger Fuhst in der großen Sacristei. Jünglings-Verein. 4 Uhr Gesangsstunde Herr Hauptlehrer Gleu. 6 Uhr Versammlung Herr Prediger Hevelke. Mittwoch, Abends 7 Uhr, Gottesdienst in der großen Sacristei Herr Prediger Fuhst.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst, Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting. Um $11^1/_2$ Uhr Kindergottesdienst derselbe.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Hoffmann. 12 Uhr Kindergottesdienst Herr Pfarrer Naudé. $11^3/_4$ Uhr Unterredung mit den confirmirten Jungfrauen im Predigerhause Herr Pfarrer Hoffmann. Nachmittags 5 Uhr Herr Pfarrer Naudé.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um $9^1/_2$ Uhr. Kindergottesdienst um $11^1/_2$ Uhr.

Heilige Leichnam. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Kindergottesdienst um $11^1/_2$ Uhr.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt.

Diakonissenhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Pastor Stengel. Freitag, Nachm. 5 Uhr, Bibelstunde Herr Vicar Hinz.

Kirche in Weichselmünde. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Pfarrer Döring. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Himmelfahrts-Kirche in Neufahrwasser. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. $11^1/_4$ Uhr Kindergottesdienst. Donnerstag, Abends 8 Uhr, Bibelstunde. Sonntag, Abends 6 Uhr, Jahresfest des Gustav Adolf-Vereins Herr Pastor Stengel, Diakonissenhaus.

Schulhaus zu Langfuhr. Vormittags 9 Uhr Militär-Gottesdienst und Feier des heil. Abendmahls Herr Divisionspfarrer Neudörffer. Die Beichte findet vor dem Gottesdienste um $8^1/_2$ Uhr statt. $10^1/_2$ Uhr Hr. Pfarrer Lutze. Nach dem Gottesdienst Beichte und Feier des h. Abendmahls. 12 Uhr Vormittags Kindergottesdienst derselbe.

Schidlitz, evangelische Gemeinde, Turnhalle der Bezirks-Mädchenschule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Hr. Pastor Voigt. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Nachm. 2 Uhr Kinder-Gottesdienst. Nachm. $5^1/_2$ Uhr Jahresfest des Jungfrauenvereins im Confirmandenzimmer. Dienstag, Abends $7^1/_2$ Uhr, Bibelstunde ebendaselbst.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky. Montag, Abends 7 Uhr, Erbauungsstunde. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Evang.-luth. Kirche, Heiligegeistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst und hl. Abendmahl (Beichte $9^1/_2$ Uhr) Hr. Prediger Duncker. Abends 5 Uhr Gastpredigt des Herrn Pastor. Steinhauer aus Newyork.

Heil. Geistkirche. (Evangel.-lutherische Gemeinde.) Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst und Feier des heil. Abendmahls Herr Pastor Wichmann. Beichte um $9^1/_2$ Uhr. Nachmittags $2^1/_2$ Uhr Christenlehre, derselbe. Freitag, Abends 7 Uhr, Missionsstunde, derselbe.

Saal der Abegg-Stiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr: Christliche Vereinigung, Herr Archidiakonus Blech.

Freie religiöse Gemeinde. Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl 16. Vorm. 10 Uhr, Prediger Ziegler aus Königsberg: Erbauung.

The English Church. 80. Heilige Geistgasse. First Sunday in Advent. Morning Prayer. 11. a. m. Frank. S. N. Dunsby, Reader and Missioner.

Evangel. Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Nachm. 5 Uhr feierliche Eröffnung des Jünglingsheims. Ansprachen der Herren: Generalsuperintendent D. Döblin, Consistorialrath Lic. Dr. Gröbler und Pastor Scheffen. Donnerstag, Abends $8^1/_2$ Uhr, Bibelbesprechung: Matthäi 21, Herr Pastor Scheffen. Die Vereinsräume sind an allen Wochentagen von 7—10 Uhr Abends und am Sonntag von 2—10 Uhr geöffnet.

Missionssaal Paradiesgasse 33. 8 Uhr Morgens Jünglings- und Jungfrauenstunde, 9 Uhr Morgens Gebetsversammlung, 2 Uhr Nachmittags Kindergottesdienst, 4 Uhr Nachm. Soldaten-Mission, 6 Uhr Abends große Evangelisations-Versammlung, Montag, 8 Uhr Abends, Evangelisations-Versammlung. Dienstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde und Jungfrauenchor. Mittwoch, 8 Uhr Abends christliche Versammlung und gemischter Chor. Donnerstag, 8 Uhr Abends, Gebetsstunde und Posaunenchor. Freitag, 8 Uhr Abends, Missions-Versammlung und gemischter Chor. Sonnabend, 8 Uhr Abends, christliche Versammlung, Posaunenstunde und Männerquartett

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags $9^1/_2$ Uhr, Hochamt und Predigt Hr. Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange 13/14. Vormittags $8^3/_4$ Uhr Betstunde. $9^1/_2$ Uhr Predigt. 11 Uhr Sonntagsschule. Nachm. 4 Uhr Predigt. 6 Uhr Jünglings- und Jungfrauenvereinsstunde. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Vortrag Herr Prediger Haupt.

Methodisten-Gemeinde, Jopengasse Nr. 15. Vorm. $9^1/_2$ Uhr Predigt. 11 Uhr Sonntagsschule. Abends 6 Uhr Gesangsgottesdienst. 8 Uhr Jünglings- und Männerverein. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibel- und Gebetstunde. — Schidlitz, Unterstraße 82: Sonntag, Nachm. 2 Uhr, Sonntagsschule und Abends 8 Uhr Bibelstunde. Heubude: Sonntag, Nachmittags $2^1/_2$ Uhr und Dienstag, Abends 8 Uhr, Predigt.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Fürst Bismarck und König Ludwig II.

Heinrich v. Poschinger veröffentlicht in seinem in diesen Tagen erschienenen zweiten Bande von Bismarcks Tischgesprächen und Interviews (Stuttgart und Leipzig 1899. Deutsche Verlagsanstalt) den Originalbericht über ein parlamentarisches Frühstück bei Bismarck am 20. Mai 1889; er entstammt der Feder des Abg. August Gebhard. In diesem Bericht heißt es u. a.:

Im Verlaufe des Frühschoppens überzeugte sich Fürst Bismarck durch Anklopfen an die Fässer, die auf dem in einer Ecke des Saales hergerichteten Bierausschank lagen, ob sie noch hinreichend gefüllt seien. Er wandte sich dann zu den in der Nähe stehenden Reichstagsabgeordneten Zeitz, Böttcher und Gebhard, und eine von dem Erstgenannten über die Beschaffenheit des Bieres gemachte Bemerkung, die Fürst Bismarck dahin mißverstand, als sei Zeitz der Meinung, daß das Bier von der Berliner Bockbrauerei stamme, bot den Anlaß, daß Fürst Bismarck sich über die Herkunft des Bieres aussprach: Es stamme aus der Brauerei Thalhausen des Grafen Holnstein. Dieser sei ein alter Lieferant von ihm; er habe mit seinem Bier auch die Diplomatie in Versailles versorgt. Dort sei gutes Bier schwer zu beschaffen gewesen, und da habe Graf Holnstein dem Hauptquartier wiederholt aus der Noth geholfen. „Graf Holnstein war uns auch sonst sehr nützlich; er vermittelte den Verkehr zwischen uns und dem König Ludwig. Dabei konnte ich die Diplomatie nicht gebrauchen. Graf Holnstein aber stand dem König persönlich nahe — er war Oberststallmeister und ich mußte mich an ihn wenden, um eine Einwirkung auf den König selbst ausüben zu können. Graf Holnstein hat dann zweimal quam citissime die Reise von Paris nach München gemacht, und das war keine Kleinigkeit; denn es war zu der Zeit, wo noch auf zwanzig Meilen die Eisenbahn-Verbindung fehlte." Als Zeitz bemerkte, daß die Baiern in Versailles überhaupt einen großen Einfluß geübt hätten, bestätigte dies Bismarck und fuhr fort: „Zur Annahme der Kaiserwürde konnte ich anfänglich meinen alten Herrn schwer bewegen; er war geneigt, sie mehr wie eine höhere Beamtenstellung aufzufassen. Als Kaiser, sagte er, muß ich thun, was die anderen wollen, als König bin ich Herr. Als König bin ich geboren, was ich dadurch habe, weiß ich; was ich aber als Kaiser habe, weiß ich nicht. Es ging ihm wie einem jungen Lieutenant aus altem Hause, er läßt sich lieber Herr Graf, als Herr Lieutenant nennen." Er (Bismarck) habe nun in dieser Sache, wo er nicht nur das Widerstreben der anderen Fürsten, sondern gewissermaßen auch das seines „alten Herrn" gegen sich gehabt habe, den König Ludwig zu gewinnen, an diesen geschrieben, er hätte durch den Eintritt in den Bund schon so viel zugestanden, daß er kaum mehr zugestehen könne. So wie die Sache liege, mache er seine Zugeständnisse dem König von Preußen, und dieser werde künftig in Baiern in einem gewissen Umfange Befehle zu ertheilen haben; da wäre es doch richtiger, die Zugeständnisse dem Kaiser von Deutschland als dem König von Preußen zu machen. Er (Bismarck) habe ihn auch an die deutschen Kaiser erinnert, die aus seinem, des baierischen Königs, Hause hervorgegangen seien, besonders an Ludwig den Baier — es sei dies recht ad hominem gerichtet gewesen; auch habe er (Bismarck) erwähnt, daß er aus der Geschichte seiner Familie wisse, daß Ludwig der Baier ihr ein wohlwollender Herrscher gewesen sei. Den bewußten Brief habe er im Gasthaus am Eßtisch geschrieben, er sei darum auch nicht völlig formgerecht gewesen; das Papier sei von einer mangelhaften Beschaffenheit gewesen und die Schrift sei durchgeschlagen. So habe er den Brief dem Grafen Holnstein mitgeben müssen. Der König Ludwig habe, als Graf Holnstein bei ihm eingetroffen sei, große Schmerzen gehabt und ihn zunächst nicht empfangen wollen. Darauf habe Graf Holnstein ihm sagen lassen, er habe einen Brief von Bismarck, und da habe König Ludwig gesagt: „Na, dann bringen Sie ihn her!" Der König habe den Brief gelesen, sich ihn zum zweiten und dritten Male vorlesen lassen und dann gemeint: „Ja, es ist richtig! Der König von Preußen muß deutscher Kaiser werden!" Er habe dann von Bismarck den Entwurf eines Schreibens verlangt, das er an den König von Preußen richten sollte; Bismarck habe den Entwurf dazu dem König Ludwig übermittelt; dieser habe denselben für gut befunden und das Schreiben an den König von Preußen abgesandt. Auf Gebhards Bemerkung, daß der König Ludwig seine Gunst dem Fürsten Bismarck ja wohl bis zu seinem Tode bewahrt habe, erwiderte der Kanzler: „Jawohl, ich habe noch acht Tage vor des Königs Tode einen sehr gnädigen Brief von ihm erhalten; in persönlichem Verkehr habe ich aber in den letzten Jahren mit dem König nicht mehr gestanden; von Kissingen aus habe ich zwar wiederholt den Versuch gemacht, den König zu sehen, derselbe hat aber den Besuch stets unter höflichem Vorwande abgelehnt."

König Ludwig habe, so erzählte Fürst Bismarck weiter, als Kronprinz sich wohl unterrichtet gezeigt. Er, Bismarck, habe in dem Lustschloß Nymphenburg bei München an der Tafel mit ihm gesessen, als er etwa 17 Jahre alt gewesen sei. Seine Unterhaltung sei keineswegs die gewohnte Prinzenunterhaltung gewesen, wie sie am Hofe beim Cercle geführt werde: „Sind Sie schon lange in Berlin?" „Wann reisen Sie wieder ab?" „Was macht Ihre Frau Mama?" etc. Seine Unterhaltung sei die eines sehr gebildeten jungen Mannes, aber sehr unstet gewesen. Aufgefallen sei ihm, daß der Kronprinz sehr viel Sect getrunken und dem einschenkenden Lakai immer das geleerte Glas über die Schulter hingehalten habe, damit es wieder gefüllt werde. Der Diener habe einen Blick nach der Königin geworfen, ob er im Einschenken noch fortfahren dürfe, es wäre aber nichts dagegen geschehen und man habe dem Kronprinzen überhaupt sehr viel freien Willen gelassen. Bei der Unterhaltung wäre es aufgefallen, daß sein Auge stets nach oben gerichtet gewesen sei.

Eine romantische Flucht.

Aus Stanislau (Galizien), 8. Nov., wird dem „Wiener Fremdenblatt" gemeldet: Vor einigen Wochen wurde hier der in Pest lebende Graf Korytowski unter dem Verdacht des Betruges in Haft genommen. Graf Korytowski ist nun gestern um halb 6 Uhr mit der 17jährigen Tochter des Gefängnißverwalters, Mathilde Dancewicz, aus dem Gefängnisse entflohen. Die Art, wie diese Flucht bewerkstelligt wurde, entbehrt nicht eines romantischen Zuges. Graf Korytowski meldete sich nämlich vor einiger Zeit krank und wurde in die Spitalsabtheilung des Gefängnisses von Stanislau gebracht. Dort besuchte ihn öfters die Tochter des Verwalters, Mathilde Dancewicz. Das Fräulein hatte zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Verhafteten. Mit jungen Häftlingen oder Sträflingen knüpfte sie Bekanntschaften und Liebesverhältnisse an. Auch Graf Korytowski hatte bei ihr Glück. Fräulein Dancewicz hat nun mit Graf Korytowski und, wie man sagt, mit dem „Hilfscomité", das sich die Befreiung des Grafen zur Aufgabe gemacht hatte, den Plan zur Flucht entworfen. Von außen wurde den Flüchtlingen Geld zur Verfügung gestellt. Gestern Abend brachte Mathilde dem Grafen Korytowski einen Mantel und einen falschen Schnurrbart und führte ihn fort, denselben der Wache gegenüber für ihren Onkel ausgebend. Am Thor hielt zu jener Zeit ein Gefängnißwärter Wache, der erst vor kurzem aus Lemberg nach Stanislau eingetroffen war und der somit den Grafen Korytowski gar nicht kannte. Nichtsdestoweniger hielt er denselben an. Fräulein Dancewicz fuhr ihn aber barsch mit den Worten an: „Was halten Sie uns auf? Ist es denn mir nicht erlaubt, mit meinem Onkel auszugehen?" So entkam das Paar aus dem Gefängnisse. Eine Stunde später bemerkte man die Flucht. Es wurde die Polizei und die Gendarmerie verständigt, die sofort die Nachforschungen nach dem Paare anstellten. Alles war vergebens. Das Fräulein hatte den Grafen Korytowski per Eisenbahn nach Rumänien gebracht. Gestern wurde Mathilde Dancewicz in der Bukowina in der Station Hadigfalva bei ihrer Rückkehr aus Rumänien verhaftet. Graf Korytowski trug bei seiner Flucht die Uniform eines Staatsbeamten. Ein Fiaker brachte sie nach Markowec, wo sie von dem Baron B. erwartet und von ihm bis Czernowitz begleitet wurden.